

RUNDBRIEF

Forum für Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerkes e.V.

Nr. 60/04

Mai 2004

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

endlich ist der Sommer da und damit Zeit für gemütliche Lesestunden im Garten oder auf dem Balkon. Im „Bericht aus dem Pazifik“ schildert Max Watts aus Sydney einen Rohrbruch in der Ok Tedi-Mine in Papua-Neuguinea. Roland Seib diskutiert das Engagement der Weltbank im Bergbau und Uwe Hummel vom Westpapua-Netzwerk gibt Eindrücke seiner Reise in diese indonesische Unruheprovinz wieder. Im Tagungsbericht geht es um den Berliner IPPNW-Kongress „Atomwaffen & Atomenergie in einer instabilen Welt“, den drei Netzwerkmitglieder Anfang Mai besucht haben.

Bei meiner Australienurlaubsreise im März traf ich Lee Tan, die Asien-Pazifik-Koordinatorin der Umweltschutzorganisation „Australian Conservation Foundation“. Sie berichtet aus ihrer Arbeit.

Udo Bartsch hat „Tongiaki“ gespielt und rezensiert - die Reihe der „pazifischen“ Spiele reißt auch in diesem Jahr nicht ab!

Johannes Brandstätter vom Menschenrechtsreferat des Diakonischen Werks der EKD erzählt aus seinem Arbeitsalltag.

Zu Wort meldet sich auch Netzwerkmitglied Lorenz Gonschor, der zur Zeit an der Universität von Manoa in Honolulu (Hawai'i) studiert. Er bereiste kürzlich sein „Lieblingsland“ Französisch-Polynesien und hat vieles erlebt. Auf Tahiti war ebenfalls Fotojournalist Wolfgang Kleiner, der die Wiederbelebung polynesischer Traditionen kennen lernen durfte. Die Berliner Malerin Claudia Gacek war ebenfalls zu einem Besuch auf Tahiti und Moorea, um alte Freunde zu besuchen und Erinnerungen an ihre Vergangenheit wieder aufleben zu lassen.

Spannend aus Vereinssicht ist Ingrid Schilskys ausführlicher Bericht über das Seminar des Pazifik-Netzwerks zum 50-jährigen „Jubiläum“ des Abwurfs der Bravo-Bombe auf das Bikini-Atoll. Alle Teilnehmer denken bestimmt noch gerne an unseren beeindruckenden Gast Lijon Eknilang von den Marshall-Inseln.

Lorenz Gonschor erinnert an den verstorbenen fijianischen Politiker Ratu Sir Kamisese Mara.

Internettipps von Martin Mühlbauer, Veranstaltungshinweise auf „pazifikrelevante“ Feste, Termine, neuere Literatur, Videos und Audios runden das Bild ab. Zu guter Letzt der Kurzbericht aus der Infostelle und der Tipp für einen interessanten Wochenendausflug in die Bundeshauptstadt.

Sonnige Grüße aus der Infostelle

Julia Ratzmann



Bericht aus dem Pazifik

Ein stiller Rohrbruch

Im Hochland von Papua-Neuguinea, unweit der Grenze zum indonesischen Westpapua, liegt ein gebrochenes Rohr. Bis jetzt steht - soweit ich feststellen kann - nichts darüber in den Medien.

Nun könnte man fragen, warum ausgerechnet über einen Rohrbruch in Papua-Neuguinea berichtet werden muss, zumal gar nicht klar ist, wem das Rohr gehört, und auch sonst vieles an der Sache unklar ist. Aber gerade diese Unklarheiten wecken Verdacht, fordern Aufklärung. Ein stiller Rohrbruch kann tiefe Ursachen und weitreichende Folgen haben.

Die Andrew Duang's People, der im papuanischen Hochland lebende Stamm des Awin-Volkes, verlangen 20 Millionen Kina Schadensersatz, weil sie die Besitzer der Rohrleitung, die Ok Tedi Mining Ltd. (OTML), für schuldig halten, den Smack-Bach, der die hier lebenden Menschen immer mit Wasser versorgt hat, vergiftet zu haben.

Für die OTML, die zum BHP-Billiton-Konzern gehört, dem in London ansässigen größten Bergbau-Unternehmen der Welt, ist eine solche Forderung nicht sehr aufregend - schon deswegen nicht, weil die Company den Hochlandbewohnern sofort entgegenhalten konnte: „Leute, euer Prozess gegen uns ist vorüber. Findet euch damit ab, dass ihr verloren habt. Das Gericht in Melbourne, im australischen Bundesstaat Viktoria, hat eure Anklage Mitte Januar 2004 endgültig abgewiesen.“

Anfangs, vor etlichen Jahren schon, hatten nicht weniger als 48.000 Menschen aus 180 Dörfern, Anrainer des Tedi-Flusses und des Fly-Stromes, des größten in Papua-Neuguinea, 1.000 Kilometer lang, gegen die damals noch australische Firma BHP geklagt: Seit 1984 seien aus der Tedi-Grube Millionen Tonnen Abwässer und Schlämme in den Tedi-Fluss geleitet worden, der dadurch total vergiftet worden sei. Niemand bestreitet das. Der Tedi ist in seinem ganzen Lauf „tot“.

Die schwarzhäutigen Kläger berichteten dem Melbournen Gericht, auch der Fly-Strom sei schon weitgehend vergiftet: Das Wasser sei nicht mehr trinkbar, der Fisch - wenn man überhaupt noch einen lebendigen fange - nicht mehr essbar, und das Überschwemmungsgebiet des Fly, Hauptanbaugebiet für ihr Gemüse, werde allmählich unfruchtbar. Die Grubenabwässer brächten nicht nur Kupfer, sondern auch Kadmium, Blei, Arsenik mit sich, und all diese Gifte lagerten sich in ihren Gärten ab. Außerdem hebe sich das Bett des Stromes, der Wasserspiegel steige, und die Qualität des Grundwassers verschlechtere sich, auch weitab vom Fluss.

Ursprünglich hatten die Grubenbesitzer einen Rückhaltedamm im Hochland geplant. Wegen der extremen Regenfälle in dieser Gegend, die zudem seismisch äußerst instabil ist, erhoben sich Bedenken dagegen, und nachdem ein erster Damm wie vorhergesagt gebrochen war, redete kaum Einer mehr von dieser Lösung. Der Grubenschlamm ergoss sich weiterhin den Tedi und den Fly hinunter. Nach den Vorstellungen der Company sollte er sich im weiten Delta des Fly verteilen, dort in den Boden einsickern und aus den Augen verschwinden. Wie das den dortigen Fischen und den Anrainern bekommen würde, war ein Problem unter anderen.

Wenn die Giftstoffe aus den Kupferminen nicht im Delta bleiben, gelangen sie in den Golf von Papua und bedrohen das Great Barrier Riff, ein Naturwunder, das zu den wichtigsten Touristenattraktionen Australiens gehört. Auch die Korallen vertragen diese Gifte nicht.

Da die Company kaum bestreiten konnte, was sie anrichtete, aber auch keine technische Lösung fand, die sie sich finanziell leisten konnte oder wollte, verfiel sie auf eine ganz andere Idee: Sie machte ein großzügiges Geschenk. 52 Prozent der OTML-Aktien aus dem Besitz des BHP-Billiton-Konzerns wurden auf einen „Trust Funds“ übertragen, der „dem Volk von Papua-Neuguinea“ gehört. BHP zog sich zu einer in Singapur ansässigen Holding-Gesellschaft zurück und lässt sich seitdem dafür bezahlen, dass sie die Geschäfte des Grubenbetriebs OTML führt. Den Anrainern wurde ein Drittel der künftigen Profite eines „Community Development Trust“ versprochen. Alle Beschwerden müssen an die Regierung in Port Moresby gerichtet werden.

Nur ein Problem war noch übrig: die Schadensersatzklagen vor dem Gericht in Melbourne. Mit Hubschraubern, die mit Geschenken beladen waren, auch mit viel Geld, flog die Company den Fly hinauf und hinab. In jedem Dorf fand sich ein gefügiger Häuptling; falls nicht, wurde irgendwer zum Dorfobersten ernannt. Man machte ihm klar, dass er, wenn er und seine Leute schnell zu Geld kommen wollten, sofort etwas unterschreiben musste. Mit der Unterschrift wurden die Klagen zurückgezogen.

Die Klage-Befürworter hatten keine Hubschrauber. Sie fuhren mit einem kleinen Motorboot von Dorf zu Dorf, öfters ging ihnen das Benzin aus, immer war die Company schon vor ihnen da gewesen, und es ließ sich schwer feststellen, wer was unterschrieben hatte.

Am 23. Dezember 2003 vermeldete die beklagte Gesellschaft vor dem Melbournen Gericht: Mit Ausnahme von neun Dörfern mit 2.000 Einwohnern hätten alle Kläger ihre Klagen zurückgezogen. Zur Bestätigung oder zum Widerspruch setzte das Gericht eine Frist von drei Wochen. Die Meldung ging über OTML ins papuanische Hochland. Wie viele der Betroffenen sie erhielten und wann, ist nicht bekannt. Bekannt ist, dass die Melbournen Anwaltskanzlei Slater & Gordon, die bis dahin die mittellosen Anrainer vertreten hatte, Mitte Januar das Handtuch warf: Sie erkannte an, dass der Rechtsstreit verloren sei. Dem Vernehmen nach war sie finanziell am Ende, bekam nun aber vertraglich von OTML einen Ausgleich für einen Teil ihrer Kosten zugesprochen.

Doch kaum durfte die Company hoffen, nun sei alles (außer der fortschreitenden Vergiftung) vorbei und es herrsche Ruhe in Papua-Neuguinea, gerät sie doch wieder in Schwierigkeiten. Am 27. Januar kam aus Singapur die Nachricht von einer mechanischen Panne im Kupferwerk Kiunga. In diesem Ort am oberen Fly endet das 130 Kilometer lange Rohr, durch das von der Tedi-Grube das „Slurry“ (mit Wasser gemischtes Kupfer) herunterfließt. In Kiunga wird das Kupferkonzentrat getrocknet und dann normalerweise über den Fly und das Meer zu den Abnehmern verschifft, zum Beispiel zur Norddeutschen Affinerie in Hamburg. Nach Angaben der OTML war damit zu rechnen, dass im Februar und März etwa 40 Prozent ihrer normalen Produktion ausfallen. Von Freunden höre ich, dass seit Wochen gar nichts mehr verladen wird. In den Zeitungen steht nichts darüber.

Wie kam es zu dem Rohrbruch? Durch Sabotage?

Recherchen sind erschwert. Der Versuch einer befreundeten Australierin, an dem Rohr entlang zu fahren und zu fotografieren, wurde von OTML-Wachleuten energisch unterbunden. Sie sah, wie sich entlang dem Rohr, entlang der Straße das Kupfer-Konzentrat seinen Weg bahnt. Die Anrainer fordern von der Kompanie wegen Vergiftung des Smart-Baches 20 Millionen Kina (fünf Millionen

Euro) Schadensersatz - sonst werde es krachen. Die Antwort der Company, sie müsse nichts zahlen, weil die Anrainer ja für das Verfahren in Melbourne schon unterschrieben hätten, dass sie keine weiteren Forderungen stellen würden, heizt die Gemüter auf. Eingeborene antworten: „Wir haben nur die großen Flüsse, den Tedi und den Fly, aufgegeben. Von dem höher fließenden Smack-Bach war keine Rede. Zahlt - oder...“

Jetzt kommt eine Meldung aus Kiunga: Die Pumpe am Rohr, in Apushta, halbwegs zwischen Tabubil und Kiunga, ist gleichfalls kaputt. Reparaturen sind schwierig.

Das alles wäre schon beunruhigend genug. Noch komplizierter wird die Lage, weil seit einigen Tagen australische Polizisten wieder in Papua-Neuguinea landen. Für achtzig Jahre, bis 1975, war PNG australische Kolonie gewesen. Dann wurde es unabhängig. „Um die Probleme von Recht und Ordnung (*Law and Order*) zu lösen“, die anscheinend der Regierung in Port Moresby über den Kopf wachsen, kommen die Australier wieder. Ob sie auch in die Western Highlands, nach Tedi, geschickt werden? Um gebrochene Rohre zu reparieren?

Max Watts, Sydney (New South Wales, Australien)

Über den Autor: Der gebürtige Österreicher Max Watts lebt seit 25 Jahren in Australien. Er bezeichnet sich selbst als „halbpensionierter Journalist, Schriftsteller und Aufrührer.“ Max lebte einst viele Jahr lang über dem Fluss Neckar in Dilsberg und von dort aus schrieb er ganz viel über die RITAS, das sind „Resisters Inside the Army“, also Widerständler nicht nur in der US Army. Watts machte sich viele Freunde unter den GI's, aber kaum einen unter den Generälen. (so Max Watts in seiner Selbstdarstellung und bei einem Gespräch in der „Bar Italia“ in Little Italy, Sydney)

Publikation von Max Watts:

US-Army Europe- Von der Desertion zum Widerstand in der Kaserne - Oder wie die U-Bahn zur RITA fuhr. Hrsg. vom Harald Kater Verlag, Görlitzerstr. 39, 10997 Berlin, Tel: 030/6182647
ISBN 3927170011



Berichte

Votum für eine bessere Balance: Zur Diskussion des Engagements der Weltbank im Bergbau

Im Januar dieses Jahres legte die unabhängige, von Weltbank-Präsident James Wolfensohn beauftragte und vom ehemaligen indonesischen Umweltminister Emil Salim geleitete Kommission zur Überprüfung des Engagements der Weltbank in extraktiven Wirtschaftssektoren ihren Abschlussbericht vor. Der Report der sogenannten „**Extractive Industries Review**“ (EIR) trägt den Titel „**Striking a better balance**“. Wichtigstes Ziel des zweijährigen Konsultationsprozesses war die Beantwortung der Frage, ob und inwieweit die von der weltweit bedeutendsten Entwicklungsorganisation getragene Förderung und Finanzierung von Bergbau-, Erdöl- und Gasprojekten der Armutsbe-

kämpfung dient. An den Diskussionen waren Regierungen, Nichtregierungsorganisationen (NGO), Industrievertreter, Wissenschaftler, internationale Organisationen und die Weltbank selbst beteiligt. Regionale Workshops fanden in vier Kontinenten statt. Zudem wurden Bergbauprojekte in sechs Entwicklungsländern evaluiert, darunter in Papua-Neuguinea.

Die Empfehlungen des EIR-Berichts fallen klar und deutlich aus. Der Weltbank wird nur insoweit eine Rolle zugestanden, als bestimmte Bedingungen in den Ländern selbst erfüllt sein müssten. Dazu zählen vor allem eine „gute“ Regierungs- und Unternehmenspolitik, die sich zu Gunsten der Armen orientiert. Demokratische Partizipation, Transparenz, Rechtsstaatlichkeit, die Achtung der Menschenrechte und die Fähigkeit von Verwaltungen, Staatseinnahmen für eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung einzusetzen, werden hier als wichtige Pfeiler genannt, um die Kosten und Risiken der extraktiven Industrien einzugrenzen. Die Beteiligung lokaler Gemeinschaften sollte eine deutliche Priorität vor Wirtschaftsinteressen erhalten.

Der Report empfiehlt einen holistischen, multidimensionalen Beurteilungsansatz für anvisierte Projekte, der auch die ökologischen und sozialen Auswirkungen mit einbezieht. Eine Entsorgung von Abraum und Verarbeitungsrückständen durch Bergwerke in Flüssen wird generell abgelehnt (weltweit wird dies nur noch in drei Minen auf der Insel Neuguinea praktiziert), die Verklappung im Meer bis zum Vorliegen unabhängiger Forschungsergebnisse zurückgewiesen. Auch wird die Vorlage von Minenschließungsplänen gefordert, um wirtschaftliche, soziale und ökologische Folgen nach Abzug der Konzerne frühzeitig zu berücksichtigen. Schließlich sollten die Prioritäten im Energiesektor hin auf eine Steigerung des Anteils der erneuerbaren Energien neu justiert werden, um den Treibhauseffekt zu verringern. Die Förderung des Kohleabbaus sollte ganz, die von Erdöl bis spätestens 2008 eingestellt werden.

Die Diskussion zur Stellung von Bergbauprojekten im Entwicklungsprozess steht in engem Zusammenhang zu einer von Wirtschaftswissenschaftlern geführten Diskussion über ein Phänomen, das als „Ressourcenfluch“ (Resource Curse) oder auch Paradox des Reichtums bezeichnet wird. Der Terminus bezieht sich auf die empirisch bestätigte, scheinbar gegensätzliche Situation, dass die überwiegende Mehrheit der Entwicklungsländer mit guter Rohstoffausstattung dazu tendiert, ein geringeres Wirtschaftswachstum aufzuweisen als Länder ohne diesen natürlichen Überfluss. Die Pro-Kopf-Wachstumsraten waren um so langsamer, je höher die Abhängigkeit vom Export natürlicher Ressourcen war. Eine große Anzahl enttäuschender rohstoffgesegneter Länder in Afrika und Lateinamerika steht wenigen erfolgreichen ressourcenarmen Nationen wie den ost- und südostasiatischen Tigerstaaten Korea, Taiwan, Singapur und Hongkong gegenüber.

Das umgekehrte Verhältnis zwischen Reichtum an Bodenschätzen und wirtschaftlichem Reichtum wurde in den letzten Dekaden unter Hinweis auf die „Holländische Krankheit“ (Dutch Disease) erklärt, die nach den enttäuschenden Erfahrungen der Niederländer nach der Entdeckung großer Gasvorkommen in den 1960er Jahren benannt ist. Verbunden sind damit Wechselkursverzerrungen aufgrund des hohen Kapitalzuflusses, die zum Verlust der Konkurrenzfähigkeit der eigenen Wirtschaftssektoren zu Gunsten von Importen führen. Hinzu kommen weitere Symptome der „Krankheit“ wie häufig steigende Staatsausgaben, eine zunehmende Auslandsverschuldung und die enge Verknüpfung der eigenen Ökonomie mit instabilen globalen Warenmärkten.

Neuere Überlegungen zur Erklärung des Phänomens weisen auf die politischen Dimensionen eines Scheiterns hin, die Bergbaueinnahmen produktiv für Entwicklung und Wohlstand des eigenen Landes zu verwenden. Studien bestehen auf der ausschlaggebenden Rolle der Qualität staatlicher In-

stitutionen. Schwache, fragmentierte oder dysfunktionale Staaten mit geringer politischer Legitimation investieren ihre Einnahmen ineffizient und ungleich. Herausforderungen zur Entwicklung produktiver Wirtschaftsbereiche werden nicht angenommen, notwendige Reformen verschoben. Dagegen nehmen Misswirtschaft, Korruption und Vetternwirtschaft zu.

Viele der bergbau- und ölabhängigen Staaten werden als hochgradig verschuldete arme Entwicklungsländer klassifiziert. Sie stehen zudem auf niedrigster Stufe im Index für eine menschliche Entwicklung, der vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen erstellt wird. Rohstoffreiche, aber wirtschaftlich arme Entwicklungsländer nehmen häufig auch eine prominente Stelle im Korruptionsindex von Transparency International ein. Milliarden an Steuereinnahmen sind in den vergangenen Jahrzehnten auf geheime Konten überseeischer Banken verschwunden. Unter diesen Bedingungen werden Bergbauprojekte mit der Verletzung von Menschenrechten, dem Einsatz von Militär gegen Zivilisten, der Verschärfung sozialer Spannungen und der Möglichkeit von Bürgerkriegen in Verbindung gebracht.

Spätestens seit Januar ist nun der Streit über die Umsetzung der EIR-Empfehlungen entbrannt. Die Financial Times hatte bereits im November berichtet, es sei sehr unwahrscheinlich, dass der Report Anhänger im Weltbank-Management finden wird. Beobachter bezweifeln zudem, dass sich Präsident Wolfensohn, bekannt für sein rhetorisches Engagement für die Belange der Ärmsten der Armen, gegen den bürokratischen Moloch und die dort vorherrschende Sichtweise der Industrie durchsetzen können. Das letzte Wort darüber, was an Vorschlägen übernommen wird, haben die Exekutivdirektoren als Vertreter der Anteilseigner. Wie auch in anderen Ländern der Ersten und Dritten Welt haben sich in Deutschland NGOs zusammen getan, um auf Entwicklungsministerin Wieczorek-Zeul Einfluss zu nehmen, sich entsprechend der Vorschläge im Direktorium einzubringen. Das Europaparlament hat sich bereits für die Annahme der Empfehlungen ausgesprochen. Den Worten sollten nun in Washington D.C. auch Taten im Interesse der Menschen des globalen Südens folgen. Die Bergbau-Arbeitsgruppe des Netzwerkes wird sich hier weiterhin in enger Abstimmung mit anderen Gruppen engagieren.

Quellen- und Literaturhinweise:

Extractive Industries Review Team: Striking a Better Balance: The Extractive Industries Final Report Vol. I-VI. Washington D.C. 2004. Darunter Vol. IV: 7: Project Visit to Papua New Guinea. 2.-11.8.2001.

World Bank/Operations Evaluation Department: Evaluation of the World Bank Group's Activities in the Extractive Industries. Background Paper. Factoring in Governance. 21.1.2003. (im Internet verfügbar mit Stellungnahmen aller Beteiligten unter: <http://www.eireview.org>)

Payal Sampat: Der Weg aus der Abhängigkeit vom Bergbau. In: Worldwatch Institute (Hrsg.): Zur Lage der Welt 2003. Münster 2003.

Roland Seib, Darmstadt



An der Kehle des Vogelkopfes - Eindrücke aus West-Papua¹

Vom 24. Februar bis zum 15. März 2004 besuchten der ehemalige und der neue Koordinator des West-Papua-Netzwerks, Dr. Siegfried Zöllner und Uwe Hummel, sechs Kirchenkreise in West-Papua, der östlichsten Provinz Indonesiens. Die beiden trafen Kontaktpersonen aus Kirche, Politik und Nichtregierungsorganisationen und verschafften sich einen Überblick über die sozialen, kulturellen und ökologischen Probleme dieser Region.

Bei den Gefangenen von Wamena

Der Knast von Wamena ist eine grauenhafte Festung: hohe Mauern mit Stacheldraht, Wachtürme, die trostlose Beklommenheit ausstrahlen. Neben den Zellkomplexen für Frauen und Männer gibt es eine Turnhalle, in der sich das Wachtpersonal die Zeit vertreibt, eine verwaiste Moschee und eine Kapelle, in der sonntags Gottesdienste stattfinden, die auch für die Besucher der Gefangenen offen sind. Am Sonntag, 29. Februar, haben sich rund 50 Frauen, Männer, Kinder in der Kapelle eingefunden. Wir waren gekommen, um die 20 politischen Gefangenen von Wamena zu besuchen: 19 Männer, die wegen eines angeblichen Waffendiebstahls aus dem Militärarsenal von Wamena zu sehr hohen Haftstrafen verurteilt wurden, sowie eine Frau, die sich gegen eine Verlegung gewehrt hatte und deshalb noch hier inhaftiert ist. Fast ein Drittel der 67 Gefangenen sind aus politischen Gründen hier. Unser Besuch war nur möglich, weil der Superintendent von Wamena, Termianus Sipata, uns begleitete. Die plötzliche Ankunft zweier deutscher Pastoren in voller Montur verblüffte die Wächter sehr. Der Gottesdienst war einer der eindrucksvollsten, die ich je erlebt habe. Vokalensembles sangen traditionelle Lieder, begleitet mit Gitarre und einem riesigen, selbstgebastelten Bass. Mutig stand der zu lebenslänglicher Haft verurteilte M. H. auf und berichtete von seinen Folterungen, die wiederzugeben unmöglich ist. Siegfried Zöllner hielt eine Predigt über Sprüche 31: „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht dem Elenden und Armen“, eine Textstelle, deren Bedeutung die Gefängnisatmosphäre nur allzu gut illustrierte.

Ich selbst wählte einen Text aus Lukas Kapitel 4, das Evangelium an die Gefangenen und Zerschlagenen und die Ansage des „Gnadenjahrs des HERRN“. Es ist einer der Grundtexte der Befreiungstheologie und ich sah den Funken der Hoffnung in den Augen der Zuhörer. Danach sang eine Frau ein herzzerreißendes Klagelied, das mit der Zuversicht auf Gottes Gerechtigkeit endete. Ein bärtiger Gefangener mit zerschossenem Bein begleitete sie musikalisch. Später erzählte man uns, dass er die schlimme Wunde nicht von „indonesischen Ärzten“ behandeln lassen wolle; seine Krücken dagegen hätte er vom Internationalen Roten Kreuz. Nach dem Gottesdienst unterhielten wir uns auf dem Hof noch mit einigen Gefangenen. Der Spitzel, der mit auffälliger Morgensternstirnbinde - dem Symbol der Unabhängigkeit - im Gottesdienst gesessen hatte, wurde abgelenkt, so dass uns die Gefangenen von den ständigen Einschüchterungsversuchen und Gewaltanwendungen berichten konnten. Zum Abschied hatten sie nur eine Bitte: „Grüßt die Geschwister in Deutschland und vergesst uns nicht!“

¹ Der Reisebericht erschien zuerst im VEM-Infoservice 04/2004. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von Birgit Pfeiffer (Redakteurin Infobrief) und Uwe Hummel. Die Namen der Gefängnisinsassen und anderer „Betroffener“ wurden aus Sicherheitsgründen geändert, sind der Redaktion jedoch bekannt.

Zerteile und herrsche

Der indonesische Begriff *mekar* bedeutet „sich entfalten“ oder „aufblühen“. Er wird aber auch für die Aufteilung von Provinzen und Landkreisen benutzt. Im vergangenen Jahr hat eine regelrechte Aufteilungswelle Papua erfasst - gegen den Willen der Menschen. Papua, das bis 2000 zum Ärgernis der Ureinwohner Irian Jaya hieß, soll in drei geteilt werden. Die westliche „Vogelkopfreion“ mit Manokwari als Hauptstadt trägt hinfort den vielsagenden Namen „Irian-Jaya-Barat“, was so viel heißt wie „Ost-Irian Jaya soll es nicht geben“. Die Bildung von „Mittel-Irian-Jaya“ wurde bisher unter starken Protesten von der Bevölkerung verhindert. Die Papuas beanstanden zurecht, dass durch die Zwangsaufteilung die 2001 beschlossene Sonderautonomie Papuas zunichte gemacht wird. Alle Gelder, die im Rahmen der Sonderautonomie zusätzlich an die Provinz zurückfließen, werden durch den Aufbau neuer Bürokratien verzehrt. Die zusätzlichen Beamten kommen überwiegend aus anderen Teilen Indonesiens. Tausende Immigranten ziehen nach. In vielen Gebieten ist die Papua-bevölkerung bereits eine verarmte Minderheit. Unter dem Vorwand, die Verwaltung dichter ans Volk zu bringen, werden auch neue Landkreise gebildet. Einige Aufteilungen, wie zum Beispiel die Schaffung des Landkreises Yarukimo, der das Yali-Gebiet im Hochland spaltet, sind geradezu grotesk. Für weniger als 15.000 Ureinwohner, die gar keine Verwaltung brauchen, soll es einen eigenen Landkreis geben. Normalerweise hat ein Landkreis über 200.000 Einwohner. Die neue Hauptstadt, Sumohai, liegt inmitten einer Malariazone - eine Form der Malaria, für die es noch keine Heilungsmöglichkeiten gibt. Die Aufspaltungen haben eine erhöhte Militärpräsenz zur Folge. Man vermutet, dass Indonesien dadurch den Unabhängigkeitswillen der Papuas brechen, die Ressourcen beherrschen und das Land für die Einwanderung öffnen will.

Wassermelonen auf Minenschlick: Freeport

Der Ort Timika ist seit dem Beginn der Operation des internationalen Konzerns Freeport-McMoRan Copper & Gold Incorporated im Jahre 1968 um das hundertfache gewachsen. Freeport ist der größte indonesische Steuerzahler und beschäftigt zur Zeit etwa 18.000 Leute. Sie wohnen fast alle auf dem hermetisch abgeriegelten etwa 120 Kilometer langem Gelände entlang des Flusses, das streng von Militär und einem betriebsinternen Sicherheitsapparat bewacht wird. Zwei Modellstädte, Tembapapura und Kuala Kencana, sind entstanden. Den Leuten der Öffentlichkeitsarbeit, die uns einen Tag lang über das Mammutprojekt führen, gelingt es, uns zu imponieren. Ein Projekt sorgt für „gesunde Wassermelonen auf Minenschlick“. Ein hochgraduierter Wissenschaftler versichert uns, dass der Fluss trotz Farbe Trinkwasserqualität habe. Freeport betreibt zwei hochmoderne Krankenhäuser. Das ist immerhin mehr als der indonesische Staat jemals für die Papuas getan hat. Uns werden schöne kleine Dörfer gezeigt, die Freeport für die ursprünglichen Landeigentümer und für die mittlerweile zugewanderten Stämme gebaut hat. Es gibt idyllische Kirchen und Moscheen, und auch in Schule und Ausbildung wird vorbildhaft investiert.

Aber es gibt auch Schattenseiten. So geraten wir in der Nähe von Tembapapura in einen kleinen Volksaufstand. Ureinwohner und Zuwanderer gehen mit Steinen und Stöcken aufeinander los. Zum Glück können uns die Sicherheitskräfte durch die aufgebrachte Masse lotsen. Die sozialen Spannungen in Timika sind enorm. Abgesehen von Konflikten zwischen verschiedenen Volksgruppen und Ausschreitungen von Seiten des Militärs, nehmen Kriminalität und Prostitution erschreckende Ausmaße an. Timika hat nach Merauke die höchste HIV/Aids-Rate. Der Vorsitzende des Präsidiums des Papuarates und Freeport-Kommissar, den wir in Kuala Kencana besuchen, wirft der indonesischen Regierung vor, Prostitution zu fördern, um das Papuavolk zu vernichten. Yosepha Alomang,

Trägerin des Goldman-Preises für die Menschenrechte, erzählt uns, dass sie wegen ihres Kampfes gegen Prostitution und Alkoholismus immer wieder mit den Behörden in Konflikt gerät.

An der Kehle des Vogelkopfes: British Petroleum

Babo ist eine winzige Insel in der Bintuni-Bucht unterhalb der Region, die man als „Vogelkopf“ bezeichnet. Bereits während des Zweiten Weltkrieges diente sie den Japanern als Basis. Jetzt hat British Petroleum (BP) sein Basislager dort aufgeschlagen. Dank der freundlichen Öffentlichkeitsabteilung von BP durften wir gratis mit dem Firmenjet von Timika nach Babo und Manokwari mitfliegen und für unsere Besuche in verschiedenen Dörfern auf den BP-Booten mitfahren. Obwohl die Gewinnung von Erdgas vom Meeresboden erst 2006 richtig los gehen soll, wird die ruhige Bucht bereits jetzt gehörig umgekrempelt. So muss eine ganze Dorfgemeinschaft, Tanah Merah, in ein anderes Gebiet umsiedeln, weil BP ihr Land für die mächtigen Speicher und den Hafen für die Hochseeschiffe braucht. Aber BP ist kulant: das neue Tanah Merah Baru, das wir besichtigen dürfen, wird das hübscheste und modernste Dorf in der ganzen Gegend. Man fragt sich, wovon die Menschen in den „Palästen“ - wie sie neidisch von Einwohnern anderer Dörfer genannt werden - später einmal leben sollen. Sie müssen sich neue Gärten anlegen und haben dafür weniger Platz. Die Fischerei wird immer schwieriger, weil eine Flotte von über 100 Kuttern der Yayanti-Gruppe die Küstenregionen nach Languste und Hummer abfischt. Der Wald wird in Kürze auch nicht mehr viel hergeben, da legale und illegale Holzunternehmen die Umwelt zerstören. Neuerdings werden auch die Mangroven entlang der Küsten abgeholzt, deren Holz besonders gut für die Papierproduktion geeignet sein soll.

Die Anwesenheit von BP ist ambivalent, weil sie tiefgreifende Veränderungen in der Region vorantreibt, seien sie nun ökologischer oder sozialer Natur. Dabei operiert der Konzern demonstrativ auf dem Boden der indonesischen Gesetze und versucht, die Fehler von Freeport nicht zu wiederholen. Arbeitnehmer von außerhalb der Bintuni-Region arbeiten zwei Wochen durch und reisen dann auf Kosten von BP zurück in ihre Heimatorte. Ihr Gehalt wird dort ausgezahlt. Außerdem hat BP es bisher geschafft, sich nicht in den „Schutz“ des Militärs begeben zu müssen. Das Unternehmen setzt auf ein Sicherheitskonzept, dass die Gemeinden vor Ort mit einbezieht, lässt die zumeist aus den Dörfern der Bucht rekrutierten Wachleute von der Polizei ausbilden. Allerdings ist es fraglich, ob dieses Konzept im Zuge der Aufteilung der Landkreise und der systematischen Aufstockung der Militärpräsenz durchgehalten werden kann. Am größten ist jedoch das Problem der Polarisierung der traditionellen Gesellschaft. Durch unterschiedliche Zuwendungen entsteht Sozialneid. Dörfer, die als „nicht direkt betroffen“ gelten und dadurch weniger Entwicklungshilfe von BP bekommen, rebellieren bereits. In mehreren, anlässlich unseres Besuches einberufenen Dorfversammlungen, wurde schrecklich auf „BP-Indonesien“ geschimpft. Man kann nur hoffen, dass diese multireligiöse Region, die durch den BP-Faktor viel Zuwanderung bekommt, auch weiterhin friedlich bleibt.

Clevere Strategie zu den Parlamentswahlen

Da in diesem Jahr verschiedene Wahlen stattfinden, haben wir überall die Leute gefragt, wen sie favorisieren. Dabei ist uns aufgefallen, dass sich kaum jemand für irgendeine der 24 sich zur Wahl stellenden Parteien begeistern kann. Es sind eben alles „indonesische“ Parteien, von denen Papuas nichts zu erwarten haben. Das bedeutet aber nicht, dass sie nicht zu den Urnen gehen werden. Bei den diesjährigen Wahlen kann man nicht nur eine Partei, sondern zusätzlich auch konkrete Personen ankreuzen. Deshalb raten die Papuaführer, nur glaubwürdige Personen zu wählen, egal zu welcher Partei sie gehören. Funktioniert diese Strategie, wäre in den Parlamenten zwar ein buntes

Parteiengemisch denkbar, aber auch Leute, die sich für die Belange ihres Volkes einsetzen. Einige träumen sogar davon, dass Tom Beanal, der anerkannte, aber von Jakarta unerwünschte traditionelle Vorsitzende des Präsidiumsrates Papuas (PDP), zum Gouverneur gewählt wird. Dann wäre vielleicht ein neuer Anfang möglich.

Uwe Hummel, Wuppertal

Über den Autor: Geboren in Hamburg am 31.3.1957. Im elften Lebensjahr mit den Eltern nach Südafrika. Studium der Religionswissenschaft in Pietermaritzburg (1977-1980). Generalsekretär des Studentenrates, aktiv in der Anti-Apartheidsbewegung (u.a. NUSAS). Studium der Theologie an der Uni Hamburg (1981-1986). Vikariat und Gemeindepfarramt in den Niederlanden (1986-1994). Missionsdienst als Theologiedozent auf Nias, Nord-Sumatra, Indonesien (1994-2001). Hausmann und Forschung zu einer Doktorarbeit (Okt. 2001 - Jan. 2004). Gefängnisseelsorge (ehrenamtlich, 2003 bis jetzt). Koordinator West-Papua-Netzwerk (Febr. 2004 bis jetzt).

Verheiratet seit 1984 mit Sonia Parera (seit 2001 Referentin für Frauen, Jugend, Kinder bei der VEM). Zwei Kinder, Thea (18) und Brudy Uwe (15).



Tagungsbericht

Nukleares Erbe - Nukleare Zukunft Zum IPPNW-Kongress über „Atomwaffen und Atomenergie“

Beim Pazifik-Netzwerk-Seminar zu den Folgen der Atombombenversuche im Pazifik haben wir mit Lijon Eknilang eine Überlebende der Tests kennengelernt, die es sehr einfühlsam verstand, die drastischen Folgen radioaktiver Bestrahlung zu schildern (siehe „Seminarbericht“ in „Nachrichten aus dem Verein“ in diesem Rundbrief).

Für die US-Wissenschaftler waren die verstrahlten Inselbewohner besser als Mäuse, wie Merrill Eisenbud von der US-Atomenergiekommission im Januar 1956 über die Bewohner von Utirik formulierte: *„While it is true that these people do not live, I would say, the way Westerners do, civilized people, it is nevertheless also true that these people are more like us than the mice.“*

Der Status als Versuchskaninchen brachte den Überlebenden jahrelang noch nicht einmal eine medizinische Behandlung, sie wurden lediglich gründlich beobachtet. Diese Beobachtungen resultierten allerdings in einer Liste von Krankheiten, die nachweislich durch radioaktive Bestrahlung verursacht werden. (Im Laufe der Jahre erfolgte eine bessere medizinische Versorgung, die jedoch jüngst wieder unzureichend geworden ist.) Vergeblich fordern bisher polynesischen Moruroa-Arbeiter und ihre Angehörigen sowie die französischen Atomtestveteranen eine Anerkennung wenigstens dieser US-Krankheitenliste auch für ihre eigenen Strahlenschäden; die französische Regierung argumentiert weiterhin, ihre Tests seien absolut sicher gewesen, weshalb niemand davon krank werden könne (doch gab es jüngst einige Gerichtsurteile zugunsten der Opfer).

Wenn man lebende Zellen ionisierender Strahlung aussetzt, kann das schwere Schäden verursachen. Dies ist spätestens seit den Atombombenabwürfen über Hiroshima und Nagasaki (mit über 200.000 Toten) bekannt, im Prinzip allerdings schon seit dem Jahr 1927, als mit der gezielten Veränderung der Erbanlagen von Fruchtfliegen durch Röntgenstrahlen die heutige Mutationsforschung begründet wurde.

Die bei Menschen ausgelösten Strahlenkrankheiten differieren nach Menge und Art der freigesetzten Radionuklide, sind aber unabhängig davon, ob diese Radionuklide durch Atombombenexplosionen, Kernkraftwerksunfälle oder das Zünden von Munition mit abgereichertem Uran freigesetzt wurden.

Während die Atomtestüberlebenden der Marshall Islands wenigstens wissen, woher ihre Krankheiten kommen, werden die Opfer anderer atomarer Katastrophen oder „Störfälle“ schlichtweg ignoriert oder brutal belogen. Dies wurde auf verschiedenen Foren und Workshops des **IPPNW-Kongresses „Atomwaffen & Atomenergie in einer instabilen Welt“** deutlich. An dem europäischen Kongress der Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges vom 7. bis 9. Mai 2004 in Berlin nahmen drei Pazifik-Netzwerk-Mitglieder teil. Obwohl wir uns aufteilten, gelang es uns leider nicht, die Fülle der parallel angebotenen Informationen umfassend auszuschöpfen - deshalb auch an dieser Stelle nur einige Schlaglichter.

Zivile Atompolitik: Behinderung unabhängiger Gutachter

Persönlich am beeindruckendsten fand ich (im Workshop *Zivilcourage*) die Ärztin Helga Dieckmann aus der Elbmarsch, die im Auftrag des zuständigen Gesundheitsamtes die frappierende - und wie sich herausstellen sollte in bezug auf zeitliche und örtliche Nähe weltweit einmalige - Häufung von **Kinderleukämie** im Raum **Geesthacht** (südöstlich von Hamburg) untersuchen sollte. In der Samtgemeinde Elbmarsch direkt gegenüber den Geesthachter Nuklearanlagen (Kernkraftwerk Krümmel und GKSS-Forschungszentrum Geesthacht), wo statistisch nur alle 17 Jahre *ein* Fall von kindlicher Leukämie zu erwarten ist, waren von 1989 bis 1991 fünf Fälle aufgetreten. Frau Dieckmann selbst glaubte lange Zeit an die offizielle Theorie von einer Virusinfektion und untersuchte die betroffenen Familien eingehend auf mögliche Kontakte mit Krankheitserregern. Erst als in dieser Richtung absolut nichts zu finden war und sich gleichzeitig die Indizien dafür häuften, dass es im Herbst 1986 (vermutlich bei Experimenten mit sog. Pac-Kernbrennstoffen) einen Nuklearunfall gegeben hat, verfolgte sie diese Spuren - zumal das zeitliche Auftreten der Kinderleukämiefälle zu diesem Datum passte. Sehr bald stand sie dann allerdings vor verschlossenen Amtstüren und war letztendlich auch an ihrem eigenen Arbeitsplatz nicht mehr willkommen.

Die Physikerin Prof. Dr. Inge Schmitz-Feuerhake, die mit ihrem Wissenschaftlerteam von der Uni Bremen bereits 1993 mit Hilfe der biologischen Dosimetrie herausgefunden hatte, dass die Elbmarsch-Anwohner weit über die zulässige Grenze hinaus bestrahlt worden waren, berichtete über die vielfältigen Versuche der Aufsichtsbehörden, Ministerien und Anlagenbetreiber, die Ergebnisse der unterschiedlichen kritischen Studien in der Elbmarsch zu vertuschen und die beteiligten Wissenschaftler zum Teil auch persönlich zu diskreditieren.

Im Forum *Niedrigstrahlung und Uranwaffen* wurde nochmals an den Umgang mit den Studien nach der **Tschernobyl**-Katastrophe erinnert. Im Rahmen des „Tschernobyl-Projekts“ der Internationalen Atomenergie-Agentur (IAEA) hatte sich eine große Zahl von Wissenschaftlern aus dem Westen und dem Osten mit den Folgen des Unfalls beschäftigt. Das IAEA-Team schlussfolgerte 1991 unter Führung von US-Professor F. Mettler aus diesen Studien, dass es keine Gesundheitsstörungen ge-

be, die direkt der Strahlenbelastung zugeordnet werden können. Die belorussischen und ukrainischen Studien über **Schilddrüsenkrebsfälle** bei Kindern in Belarus, welche zu dieser Zeit bereits 30mal höher lagen als die Werte in den zehn Jahren vor der Katastrophe, wurden nicht in den IAEA-Bericht einbezogen. Später konnten BBC-Reporter nachweisen, dass Prof. Mettler höchstpersönlich bereits im Jahr 1990 die pathologischen Schilddrüsenpräparate von 20 ukrainischen Kindern analysiert und in allen Fällen die Bösartigkeit dieser Tumoren (die „im Normalfall“ äußerst selten vorkommen) bestätigt hatte.

Ingrid Schilsky, Hamburg

Die traurige Gemeinsamkeit zwischen dem Pazifik und Deutschland

Als ich das Programm des IPPNW-Kongresses durchlas, war ich im ersten Moment etwas enttäuscht, dass es keine konkreten Themenangebote zum Pazifik gab. Im Laufe des Kongresses wurde ich eines Besseren belehrt, da ich während diverser Foren und Workshops Parallelen zu unseren Belangen bezüglich des Pazifiks ziehen konnte - unmittelbar beeinflusst durch den Besuch von Lijon Eknilang auf unserer MV im Februar 2004 - und nicht nur dazu, sondern auch zu den Erfahrungen, die ich durch meine Kindheit in unmittelbarer Nähe des AKWs Grafenrheinfeld machte.

Die erste Sache, die mir auffiel, war, dass wir in Deutschland von der Politik in ähnlicher Weise „hinters Licht geführt wurden und werden“ wie die Menschen im Pazifik, deren Leben sich durch die räumlich nahen Atomversuche der ehemaligen Kolonialmächte USA, Frankreich und Großbritannien permanent veränderte.

Schon während des ersten Forums *Atompolitik* wurde mir klar, wie wenig wir in Deutschland eigentlich über die Atomenergie wissen. Die Atompolitik wird hierzulande weniger von Politikern in die Hand genommen als eher von der kapitalistischen Profitlogik der großen Energiekonzerne (Referent Wolfgang Ehmke). Am konkretesten macht sich dies wohl am Begriff „**Atomausstieg**“ bemerkbar, der zwar von der Politik propagiert wird, aber noch lange nicht als solcher angesehen werden kann. Warum wohl finden weltweit weiterhin Forschungsprojekte statt, die sich mit neuen nuklearen Systemen (AKWs der 4. Generation) beschäftigen (Wolfgang Liebert)? Wie widersinnig dieser deutsche „Atomausstieg“ ist, zeigt auch der Umstand des Energieversorgungsloches, das dieser in Mitteleuropa hervorrufen wird, und welches viele osteuropäischen Länder dazu antreibt, neue AKWs zu bauen, um Deutschland mit ausländischem „Billigatomstrom“ zu versorgen (Jan Haverkamp). Welchen Sinn macht also ein „Atomausstieg“ in Deutschland - falls er je wirklich stattfinden sollte -, wenn im Nachbarland (z. B. Tschechien) „aufgerüstet“ wird?

Ein weiterer Begriff, über den ich offenbar bislang nicht richtig im Bilde war, ist „**Wiederaufbereitungsanlage**“. Darüber war viel im Forum *Erblasten und Atomenergie* zu hören. Wie verblendet die deutsche Bevölkerung von politischen Begrifflichkeiten wird, kam im Vortrag von Raimund Kamm zum Ausdruck. Ein abgebranntes Brennelement kann zwar durch mechanische und chemische Vorgänge in seine Bestandteile zerlegt werden, um daraus spaltbares Material, besonders Uran und Plutonium (z. B. für die Waffenindustrie) zu gewinnen und die bei der Kernspaltung entstandenen hochradioaktiven Spaltprodukte abzutrennen, aber niemals kann ein Brennstab recycelt werden, wie der Begriff vermuten lässt. Dieser strahlt nun mal mindestens 1 Million Jahre. Wie gefährlich generell die radioaktive Strahlung ist, bestätigte Alfred Körblein in seinem Vortrag anhand der hohen Kinderkrebsraten im unmittelbaren Umkreis von deutschen AKWs. Die Problematik der Atommüllentsorgung und der gestiegenen Krebsraten, die im Zusammenhang mit AKWs stehen, war

auch Thema des Workshops *Vom Restrisiko zum Super-GAU*. Sehr realitätsnah fand ich den Beitrag von Frau Wiegel aus der Nähe von Wolfenbüttel. Sie berichtete, dass das einstmals als Versuchsprojekt gestartete Zwischenlager *Asse II* nunmehr „von heute auf morgen“ zum Endlager umfunktioniert wurde. Die zuständigen Behörden sahen keine andere Möglichkeit, als den Salzstock aufzufüllen, um die radioaktiven Elemente für immer zu „entsorgen“.

Natürlich gab es viele weitere interessante Kongressthemen, jedoch sind mir diese am deutlichsten verhaftet geblieben. Mein Interesse ist dadurch zu erklären, dass ich 20 Jahre neben einem **Atomkraftwerk** lebte und von den Medien und der Öffentlichkeit bewusst nicht über die Risiken aufgeklärt worden bin (dies kam beispielsweise sehr deutlich während des Forums *Wer steuert wen?* und in den Workshops *Macht und Ohnmacht der Medien* und *Die Politik hinter der Politik* heraus). Ich habe mich zwar immer gewundert, warum verhältnismäßig viele junge Erwachsene aus meinem Heimatort und der Umgebung an Krebs verstarben, aber dies nicht unbedingt mit dem AKW in Verbindung gebracht. Ich weiß auch bis heute nicht, ob das eine etwas mit dem anderen zu tun hat, aber in der Nachbarschaft munkelte man über „Störfälle“ im AKW (etwa wie beim GKSS Forschungszentrum Geesthacht). Von den Behörden wurde dies aber nie bestätigt.

Das Genannte ist zwar nicht vergleichbar mit dem, was Lijon auf Rongelap erleben musste, als am 1. März 1954 nur 140 Kilometer von ihrem Heimatatoll entfernt die „Bravo“-Bombe auf Bikini explodierte, aber auch sie wurde damals nicht aufgeklärt, sondern ganz im Gegenteil – ihre physischen und psychischen Folgeschäden wurden von der US-Regierung bewusst einkalkuliert und reduziert sie damit auf das Niveau eines „Versuchskaninchens“. Ihr Vortrag hatte mich sehr nachdenklich gemacht und mich sehr bewegt. Seit meiner Teilnahme am IPPNW-Kongress, der sich in erster Linie mit Deutschland, Europa und den USA beschäftigte, ist mir jedoch klar geworden, dass wir auch hierzulande in bezug auf die Atomenergie von der Regierung bewusst nicht aufgeklärt werden. Bei uns stellt ein Störfall ein einkalkuliertes Risiko dar – wie die gesteigerten Krebsraten im Umkreis von deutschen AKWs zeigen. Radioaktivität ist überall auf der Welt lebensbedrohlich. Gerade im Rahmen des Netzwerkes ist es deshalb unbedingt notwendig, dass wir uns für ein generelles Verbot eines jeglichen Einsatzes nuklearer Energie engagieren – und zwar nicht nur in bezug auf die geschädigten Bewohner des Pazifiks, sondern auch auf Deutschland und die folgenden Generationen – damit diese nicht ausbleiben, wie dies im Falle der kinderlosen Lijon geschehen ist.

Katja Göbel, Berlin

Militärische Atompolitik: Widerstände gegen die Wahrheit

Anders als die Atomtestopfer auf den Marshall Islands, die ausschließlich dem radioaktiven Fallout oberirdischer Bombenexplosionen ausgesetzt waren und wo sich deshalb eine vergleichsweise einfache Kausalität zu den entstehenden Krankheiten herstellen ließ, waren z.B. Bevölkerung und Soldaten im Irak nicht nur der panzerbrechenden **Munition mit abgereichertem Uran** ausgesetzt, deren strahlende Verbrennungsprodukte sich als Aerosol oder in einer feinkeramischen Form kilometerweit verbreiteten und eingeatmet wurden. Sondern es kam eine Vielzahl weiterer schädigender Einflüsse hinzu, im Golfkrieg 1991 etwa brennende Ölquellen, bombardierte Lager chemischer Kampfstoffe, bei den Soldaten Impfungen und die Verabreichung nicht zugelassener Medikamente und in der Bevölkerung Hunger, Armut und schlechte medizinische Versorgung. So ist es für die Verantwortlichen bis heute ein Leichtes, in der Öffentlichkeit die Ungefährlichkeit von DU-Munition zu behaupten. Obwohl sie wissen, dass das Gegenteil richtig ist, stand doch schon 1993 im

Bericht eines US-Armee-Büros, wie Dr. Angelika Claußen im Workshop *Niedrigstrahlung und Uranwaffen* zitierte, über ‚depleted uranium‘ unter anderem: „Nichtlösliche Oxide verbleiben länger in der Lunge und stellen infolge der radioaktiven Strahlung ein potentiell Krebsrisiko dar. Über die Nahrungskette aufgenommene Teilchen stellen ein radiologisches und toxikologisches Risiko dar.“

Über die 2003 - vor allem in dichtbesiedelten Gebieten - eingesetzten Uranwaffen gibt es bislang keine genauen Angaben. Bekannt ist jedoch, dass die USA im Golfkrieg von 1991 schätzungsweise knapp eine Million Urangranaten verschossen haben, vor allem im Südirak, das entspricht etwa 300 Tonnen abgereichertem Uran. Der **irakische Arzt Dr. Jawad Al-Ali** berichtete, dass die Krebsklinik in Basra (Südirak), in der er arbeitet, damals von zwei Raketen bombardiert wurde, wobei vier Patienten starben; in der Folgezeit erkrankten vier dort tätige Ärzte und acht Sanitäter an Krebs. In der Nähe zerstörter Regierungsgebäude traten ebenfalls viele Krebsfälle auf. Auffallend sei, so Al-Ali, nicht nur der Anstieg zwischen 1988 und 2002 auf die über 100fache Rate an Krebskranken, sondern auch die Zunahme von Patienten mit mehr als einer Krebsart, von Familien, in denen sich Krebserkrankungen häufen, und der Anstieg höchst ungewöhnlicher Geschwulste. Dr. Al-Ali zeigte erschreckende Fotos seiner Patienten, sowie von Fehlgeburten und angeborenen Missbildungen, die gleichfalls erheblich zunahmen. Den dort tätigen Medizinerinnen fehlt es oft an Tests zur genaueren Diagnose (so wie es an Heilmitteln fehlt), auch konnten nie die Säuglingsmissbildungen im Südirak, die fatal an die Missbildungen im Pazifik erinnern, systematisch untersucht werden.

Verschiedene Vorträge befassten sich mit der **Verzahnung der so genannten „friedlichen“ Nutzung von Atomenergie mit der militärischen Nutzung**. Oft verdienen dieselben Konzerne an beidem. Verschiedene Wissenschaftler vermuten, dass die in den 1980er Jahren auch in deutschen Nuklearanlagen betriebene Forschung an Plutonium-Kernbrennstoffen ebenfalls militärische Komponenten hat. Unzweifelhaft ist die militärische Rolle des Plutoniums, eines der giftigsten Stoffe überhaupt. In den sog. „Wiederaufarbeitungsanlagen“ entstehen aus abgebrannten Kernbrennstäben gleichermaßen Waffenplutonium und Plutoniumbrennelemente für bestimmte Reaktortypen. Während das bei der Kernspaltung im Atomreaktor entstehende Plutonium zunächst unzugänglich im abgebrannten Brennelement eingeschlossen ist, wird es bei der „Wiederaufarbeitung“ chemisch aus dem Atommüll abgetrennt. Aus diesem - ob für „zivile“ oder militärische Zwecke - abgetrennten Plutonium könnte jedes Land, das Zugriff darauf hat, so führte Susanne Ochse von Greenpeace im Workshop *Atomwaffen, Atomenergie und ihre Metastasen* aus, innerhalb kurzer Zeit eine Atombombe herstellen. Deshalb stellen auch die ständig anwachsenden „zivilen“ Plutoniummengen ein gewaltiges Risiko für die internationale Sicherheit dar.

Auf etlichen Foren wurde der Generaldirektor der Internationalen Atomenergieagentur (IAEA), Mohammed al-Baradei, zitiert, nach dessen Ansicht die Gefahr eines Atomkrieges „noch nie so groß wie heute“ war. Michel Chossudovsky beleuchtete in seinem Vortrag kurz die Entwicklung von „**Mini-Nukes**“, für deren Start es keines präsidialen Knopfdrucks mehr bedarf, sondern die nach einem Beschluss des US-Senats dann von 3- oder 4-Sterne-Generalen eingesetzt werden können. Chossudovsky zitierte US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld über neue bunkerbrechende Atomwaffen, die etwa die 1,3- bis 6-fache Sprengwirkung der Hiroshimabombe haben werden: Sie seien „harmless to civilians, because the explosion is underground“.

Ingrid Schilsky, Hamburg

Wende in der US-Atomwaffenpolitik

"The US Nuclear Option and the War on Terrorism" (Die nuklearen Optionen der USA und der Krieg gegen Terrorismus) war das Thema von Michel Chossudovskys Vortrag auf dem IPPNW-Kongress. Michel Chossudovsky ist Professor für Wirtschaft an der Universität von Ottawa in Kanada und einer der intellektuellen „Aktivisten“ in der Bewegung, die sich kritisch mit dem Phänomen Globalisierung auseinandersetzt.

Da ich mich beruflich viel mit Frieden und Krieg auseinandersetze, habe ich diesem Referat große Aufmerksamkeit gewidmet und möchte hier - obwohl es zunächst nichts direkt mit dem Pazifik zu tun hat - die wichtigsten Punkte daraus zusammenfassen.

Chossudovskys Worte sind allesamt warnende Hinweise auf den Einstieg in ein neues Krisen-Szenario: Die tragischen Ereignisse des 11.09.2001 haben nicht nur die größte Zurschaustellung von militärischer Macht seitens der USA in Gang gesetzt (seit dem 2. Weltkrieg), sondern auch eine Tür geöffnet für die Herstellung und den Gebrauch von sogenannten taktischen Nuklearwaffen.

Das neue US-amerikanische militärische Abenteuer, das die Zukunft der Menschheit bedroht, hat seine Vorlage in Papieren des „Project for a New American Century“ (Projekt für ein Neues Amerikanisches Jahrhundert - PNAC), in denen die militärische und ökonomische Dominanz der USA festgeschrieben wird. Das PNAC erlaubt es nun u.a. „.....eine Mehrzahl an parallelen und gleichzeitig großen Kriegen zu führen und entscheidend zu gewinnen....“ (<http://www.pnac.info/>). Das PNAC ist die neo-konservative Denkfabrik, die hinter den Kulissen die US-amerikanische Außenpolitik konzipiert.

In den Dokumenten des PNAC wird unter dem Stichwort „Revolution in Military Affairs“ unter anderem die Entwicklung neuer Nuklearwaffen angestrebt. Diese können und sollen bei einem offensiven Erstschlagseinsatz (präventive militärische Aktionen) und als taktische Atomwaffen (Mini-Nukes) in konventionellen Kriegen zum Einsatz kommen. Mit dem Hinweis, dass Mini-Nukes angeblich für Zivilisten Schaden begrenzend sind, wurde die präventive nukleare Erstschlagspolitik vom Kongress genehmigt und damit sind Nuklearwaffen nicht mehr länger „das letzte Mittel“ wie noch während der Zeit des Kalten Krieges.

Zusätzlich zu dieser bedrohlichen Wende in der Atomwaffenpolitik gibt es eine andere nicht weniger bedenkliche Entwicklung: Die neue Atompolitik involviert ausdrücklich große Rüstungsfirmen in die Planung des Atomkrieges, d.h. diese Unternehmen machen nicht nur Riesengewinne durch die Herstellung von Atomwaffen, sondern sie bestimmen auch die Agenda des Einsatzes und der Stationierung von Atomwaffen mit. Dies kommt einer „Privatisierung“ des Atomkrieges gleich.

Mit einer breit angelegten Propaganda- und PR-Kampagne wird bei der Bevölkerung der Einsatz von Atomwaffen für die „Verteidigung der amerikanischen Heimat“ gerechtfertigt. Die terroristische Bedrohung dient dabei als „äußerer Feind“. Verbunden mit der Behauptung, dass „Schurkenstaaten“ Terroristen "staatliche Hilfe" gewähren, wird das Ganze zu einer nationalen Sicherheitsdoktrin verarbeitet, bei der im **räumlich und zeitlich unbegrenzten Krieg gegen den Terrorismus** die nukleare Option als präventive, pre-emptive militärische Aktion fest verankert ist.

Für Chossudovsky ist der Krieg gegen den Terrorismus eine Erfindung, die zur Rechtfertigung eines Eroberungskrieges (einschließlich Landnahme) dient. Das Ziel ist die Re-Kolonisierung der ge-

samten Region des Nahen Ostens und des subindischen Kontinents - langfristig Chinas und des ehemaligen Sowjet-Reichs. So soll jede potente rivalisierende oder mögliche Alternative zu Amerikas Vision einer „freien Marktwirtschaft“ (oft genug als „Demokratie“ verkauft) im Keim erstickt werden.

Für Michel Chossudovsky gehen Krieg und Globalisierung Hand in Hand. Im Irak-Krieg ging es weniger um die "Wiederherstellung der Demokratie", sondern darum, den großen Ölreichtum des Landes zu übernehmen. Die Durchsetzung des Neoliberalismus ist gleichermaßen Teil der Kriegsziele.

Die Entwicklung des neuen US-amerikanischen nuklearen Waffenarsenals - einschließlich der preemptiven Nutzung von Nuklearwaffen in konventionellen Kriegen - ist ein integraler Bestandteil dieses Prozesses. Oder deutlicher mit anderen Worten: Präsident Bush schließt den vorsorglichen Atomwaffeneinsatz bei einem Erstschlag nicht aus.

In Anbetracht der oben dargestellten Risiken für Gesundheit und Leben von Mensch und Natur ist diese Wende in der Nuklearwaffen-Politik eine zusätzliche reale Bedrohung für die gesamte Menschheit und die Erde, die abgewendet werden muss.

Das bedarf der Kraft und Anstrengung aller - auch des Pazifik-Netzwerkes, das mit Beispielen aus dem Pazifik die verheerenden Wirkungen von Atomenergie und Atomwaffen auf Natur und Menschen immer wieder deutlich machen kann und muss.

Marion Struck-Garbe, Hamburg



Bericht aus anderen Vereinen

Conservation Beyond Border - The Australian Conservation Foundation

The Australian Conservation Foundation (ACF) is now Australia's leading national environment organisation. With 30,000 financial supporters, ACF campaigns to "protect, restore and sustain the environment". ACF was founded in 1966, as Australia's first national conservation body. In the early days ACF focussed on nature conservation, national parks and world heritage listings. As membership grew in the 1970s, ACF embraced a wider range of issues, including pollution, whaling, wood chipping and forestry, urban planning, nuclear power, energy and resources and in corresponding international issues.

The Asia Pacific Unit

ACF's overseas program began in the 1980s on the basis that environmental issues knows no national boundary and that a healthy environment is crucial for regional security. For example, global warming which affects countries in different ways, requires concerted global effort to overcome. For many developing countries, environmental degradation and the inappropriate use of natural resources coupled with the lack of resource management often result in poverty. And poverty and social inequity often result in unrests and security problems.

Most development programs promoted by both multilateral donors such as the World Bank and bilateral donors (including AusAID, the Australian Government's aid and development agency) are based on the trickle-down theory of poverty reduction through economic growth, especially of the private sector. As nations are encouraged to move towards an export-led economy, more of the natural resources are mortgaged and exploited in large-scale resulting in the deterioration of the environment. This exposes the vulnerability of subsistence communities, which form the vast majority of the population in developing nations. As natural resources become scarcer, there is now more competition for the finite resources. Often the rural communities become marginalised and displaced by Government's development plan. Contrary to the promises of better life under these plans, they become poverty stricken, facing increased hardships as the environment degrades and access to natural resources is increasingly curtailed through national development plan.

Australia being a strong political and economic power in the South-Western Pacific region has had significant impacts on countries in this region. Australia has a responsibility both to the environments and the peoples of this region. As Australia's leading environmental organisation, the establishment of the Asia-Pacific Unit is an obvious commitment of this NGO to the region. ACF's effort in the region has been humble in size. Our effort has so far been focusing on Papua New Guinea (PNG) and Timor Leste (East Timor). They are Australia's closest neighbours with strong historical and cultural ties and especially ecological links with Australia. These island nations are unique. The natural environment is central to their life and culture. Land and waters are sources of their livelihoods. Local people gain their power, authority and status through ownership and use of these resources. Therefore a healthy natural environment is a source of wealth, security and identity for the people. It is the only asset and a precious heritage, which they can pass on to the future generations. This connection is crucial and it must be recognised and respected.

ACF focuses our effort the region on building relationships with relevant civil society groups of these countries and when necessary, involved in the development of their capacity to ensure an effective local program in the long run. ACF believes that a sound and sustainable ecological and social program can only be achieved through local effort.

ACF's current overseas program takes a two-pronged approach. Firstly, it seeks to lobby for ecological sustainability of Australia's foreign policy and aid programs to PNG. PNG is currently the single largest aid recipient of Australia's overseas aid. Secondly, we work with key local environment organisations by supporting them in their advocacy effort as well as to support their communities in innovative and culturally appropriate development projects that deliver effective conservation outcomes and ecologically sustainable livelihoods.

Papua New Guinea

Papua New Guinea is a country blessed with some of the most diverse and rich eco-system in the world. Three quarters of PNG is still covered with lush primary tropical forests. A large section of PNG's seas are bounded by the *coral triangle*, which houses the world's richest marine and coral biodiversity. With only 1 % of the world's land area, PNG contains an estimated 7.5 % of the world's total biodiversity.

Knowledge of PNG's biodiversity leaves a lot to be desired and the gaps in existing biological data are many. The existing knowledge suggests that PNG is home to:

- ◆ 15000-20000 species of vascular plants (ferns and flowering plants).
- ◆ At least 700 reef building coral species.

- ◆ Well over 3000 fish species.
- ◆ More than 197 frog species, most of which are endemic or found only in PNG,
- ◆ 195 lizard species and 98 snake species. 60 % of all reptile species are endemic.
- ◆ 762 bird species, 53 % of which are endemics.
- ◆ 187 indigenous terrestrial mammal species and 24 marine mammal species.

Socially, Papua New Guinea is renowned for its socio-cultural diversity, with over 8,000 autonomous tribes and some 750 languages. Customary land tenure system is recognised by law. Papua New Guineans inherit land, matrilineally or patrilineally, depending on the local custom and practice. And they have cared for the lands, seas, rivers and forests of the entire country themselves for at least 30,000 years. In return, the natural environment has nurtured the people, providing them with food, medicines, building materials, and a spiritual focus.

But times are changing, and over the last 50 years PNG has seen an influx of foreign mining, fishery and logging companies all too eager to reap profits from the abundance and rich resources of this island nation. Unfortunately, they are not good corporate citizens involve in ethical businesses that can help develop PNG for the benefit of the people. Instead they clamber over each other, wheeling and dealing with the authorities, tricking and intimidating local people, all in the rush to make a profit. Corruption in the forestry sector is particularly rife, as a succession of official inquiries have revealed. Yet while the World Bank and foreign donors have continued to support large-scale export logging in PNG, attempts to bring the corruption and the devastation of the forests under control have been futile.

ACF in PNG

Bismarck Ramu Group (BRG)

We are guided by one of our most valued partners, the BRG in our approach to conservation and ecological sustainable development. BRG has extensive experience and expertise in community development in the PNG or Melanesian context. They have achieved phenomenal outcomes both in conservation and in contributing to self-reliance through empowerment in communities they work with. BRG is widely recognised by many NGOs and development practitioners to have developed a best-practice approach to conservation and development.

This Madang province-based organisation is run and staffed by a strong team of committed PNGuineas with a trainer/advisor with 20 years of community development experience. BRG is unique in its approach and organisation structure. BRG as an organisation is structured to suit the Melanesian way of life. It provides flexibility of work contract for its staff but it requires that all staff adhere to a strong set of work ethics and code of conduct. The latter were developed through time by the BRG team collectively. Most decisions are made collectively through consensus. It approaches development by utilising the strength of Melanesian cultures whilst taking careful steps to minimise the risk of creating a dependency by the community. BRG especially values the Melanesians' strong connection to the land and the natural environment. And it is on these bases that BRG works with local communities to determine their own development direction and activities that are truly Melanesian and ecologically sustainable.

ACF's relationship with the BRG is non-financial nor project based. We work as equal partners supporting and enriching each other's work through regular exchanges of knowledge, skills and information. We enhanced and expand each other's network by sharing our links and connection when-

ever the need arises. BRG has assisted ACF tremendously by sharing its methodology and allowing its trainer and staff to be engaged by ACF and our partners both in PNG and in Timor Leste. Elsewhere in PNG, ACF's approach takes many forms and shape, depending on the needs of our partners as well as the negotiated outcome of our partnership to achieve ecological sustainability.

Conservation Melanesia (CM)

At the pristine Collingwood Bay area of Oro Province, ACF is supporting PNG's national environment group CM, to train elected local level councillors and recognised community leaders across 11 villages to develop strategies in response to their conservation and social needs. Communities here have customary access to nearly half a million hectares of intact rainforest. The forest of Oro Province provides the habitat of the world's largest butterfly species, the Queen Alexander Birdwing butterfly. This butterfly is endemic here.

The rich marine life and coral reefs in Collingwood Bay have been identified in a biological survey to be of national conservation significance. Community leaders in Collingwood Bay have pledged to protect their natural heritage through the Maisin Declaration in 1994. They have endured and won a long and tedious three-year court battle against a Malaysian logger to stop illegal logging in their homeland. However, these communities are confronted with many pressing social needs such as better health care services, education, resource management and small-scale economic enterprises. They are keen to pursue a community approach to better their valuable resources.

Through the ACF-CM partnership, the senior trainer from BRG has given a series of workshops to selected local leaders to empower them to understand their challenges in a historical and cultural context. This is followed by further training of key community representatives and fieldwork experience with the BRG team. It is hoped that these activities will assist local leaders to explore alternative development options and to equip them with the skills and knowledge to address their needs in a culturally appropriate and environmentally sound manner whilst maintaining community self-reliance.

Alotau Environment Ltd (AEL)

In the remote East Cape peninsular and surrounding islands of the Milne Bay province, ACF has been working with the Alotau based AEL in a small pilot integrated conservation and development project covering four villages. Here, we funded AEL in its effort to facilitate ecologically sustainable resource management whilst responding to some of the urgent social needs of the community. BRG staffs were engaged to assist AEL to work with local communities towards self-reliance and better resource management. In addition, AEL supplied water tank, piping and materials for an all-season water reticulation system to help villagers coped with the impact of more frequent draughts as a result of global warming. To avoid dependency, villagers contributed by providing their labour in-kind towards this activity.

Often there is no means of fast and direct communication with major service centres at the villages. Here a two-way radio communication system was provided to facilitate faster communication especially in times of emergency. Further AEL has identified through its contact with local villagers that access to the main road and market has been a problem. In respond to this situation AEL co-ordinated with local youths to improve an existing walking track aiming to make it more accessible. Once this track is repaired and improved, access to the main road and the market will be improved. Women will be able to bring their produce to the market to sell and the elderly will find the arduous journey through steep terrains more manageable.



As it is a pilot project, many lessons were learnt. AEL will continue to work with local people to identify problems and issues around resource utilisation and management whilst assisting them to develop a more sustainable management strategy. ACF is now looking for further funds to support AEL for their next phase of the project. As in Collingwood Bay, it is hoped that through this kind of effort, landowners will develop culturally appropriate strategy for a more sustainable management of their natural resources for their long-term survival and for conservation. (Foto: Proteste von Landeignern in PNG gegen die Abholzung des Regenwaldes, © Lee Tan)

Advocacy program

Conservation in PNG is not possible until major donors refrained from ecologically and socially destructive development program. PNG is currently the largest recipient of Australia's overseas aid. Apart from supporting local initiatives, ACF has been engaging with senior bureaucrats and politicians in Australia aiming to influence Australia's foreign policy and aid program for PNG. In this regards, ACF has been focusing on the forestry sector in view of its significance and the most at risk sector for PNG's sustainability.

The environment is not high in the Australian Government's agenda. It has been an uphill battle for ACF to advance our goal, especially with our limited resources. To ensure a more effective advocacy strategy, ACF has been actively engaged with our NGO allies in PNG as well as internationally. The PNG advocacy program included a partnership with the Centre for Environmental Law and Community Rights (CELCOR) to campaign on the international financial institutions (IFI) specifically the World Bank and the Asian Development. CELCOR is a wholly PNG'ean run community legal service and advocacy organisation based in Port Moresby.

This partnership enables ACF and our PNG colleagues to join a myriads of other international NGOs to pressure major development lenders such as the above mentioned institutions to adopt better social and environmental safeguards in their lending policies. In this region, the IFI, government including Australia and the private sector work together closely, it is therefore strategic to influence foreign and aid policy through the IFI. At the same time, ACF uses this opportunity to support and train CELCOR staff in strategic campaign and work planning using this campaign as an active case study. This program is ongoing and ACF is currently working with CELCOR to develop a practical work plan for PNG for the coming year.

ACF also works with the PNG Eco-Forestry Forum (EFF) especially on forestry and corruption issues. EFF is a coalition of predominantly PNG NGOs formed to campaign and advocate for a proper forestry management system for PNG. Many of ACF's existing partners are members of EFF. Last August, ACF and EFF formed a joint delegation to Canberra to lobby senior AusAID staff and other relevant bureaucrats and politicians to pay attention to threats posed by the logging industry in PNG to the country's governance and security. This visit was well received in Canberra and further attention will be given to similar joint advocacy activities in the future.

Current challenges and the Future

ACF's effort in PNG has been both rewarding and challenging. Although close in proximity, PNG is entirely different from Australia - culturally, economically and politically. We constantly find ourselves battling and managing the rigid demands of our funders such as AusAID whilst trying to work within the cultural constraints and the value system of our PNG partners. PNG is widely known as "the land of the unexpected". Time is a non-entity in PNG, human relation and the maintenance of a delicate balance of such relationship reign supreme. This difference is however not appreciated by some of our funders thus limiting our ability to seek fund from such sources.

ACF's program in PNG has so far been run on a shoe-string budget, with some in-kind support from our volunteers. Yet the challenge we face is immense since those responsible for environmental destruction are powerful and rich. They have tremendous influence on governments and they can influence how development dollars should be handed out. In order to run our program more effectively and to be able to support our colleagues in PNG better, ACF needs to seek further resources. Australia is limited in its capacity to fund environmental programs overseas since it is a large continent with many environmental problems but with a relatively small economy. It is hoped that the work of ACF will be appreciated and that donors from other rich industrialised countries can support us in our humble effort overseas in the future.



Lee Tan, Melbourne

Koordinatorin der Asia-Pacific Unit in der Australian Conservation Foundation (ACF)

Über die Autorin: Lee Tan (ganz rechts im Bild) und Julia Ratzmann trafen sich Ende März im Büro des Mineral Policy Instituts (MPI) im australischen Sydney. Nach etlichen Monaten des Email-Wechsels zwischen Infostelle und ACF freuten wir uns sehr über das Kennenlernen. Auch die MPI-Mitarbeiter, Igor O'Neill (links im Bild) und Direktorin Técha Beaumont (Mitte

vorne), mit denen das Pazifik-Netzwerk seit langem zusammenarbeitet, konnte ich sprechen. Auf dem Foto ist außerdem unser in Sydney lebendes Pazifik-Netzwerkmittglied Norbert Braumann zu sehen.

Deutsche Zusammenfassung: Die Australische Umweltstiftung ACF ist mit 30.000 zahlenden Mitgliedern die größte australische Umweltschutzorganisation. Sie wurde 1966 gegründet und konzentrierte sich zunächst auf die Bewahrung von Nationalparks und den Schutz der als „Welterbe“ ausgezeichneten Flächen. Seit den 70er Jahren beschäftigt sich die ACF auch mit Luftverschmutzung, illegalem Holzeinschlag, Stadtplanung, nuklearer Technologie sowie mit dem Schutz von Wäldern. Ab Mitte der 80er Jahre gründete die ACF eine eigene Unterabteilung für den asiatisch-pazifischen Raum, die Asia-Pacific Unit mit Lee Tan als Koordinatorin an der Spitze. Australien ist die wichtigste politische und ökonomische Kraft im Pazifik und hat großen Einfluss auf Umweltschutzprogramme in den Anrainerstaaten, nicht zuletzt, weil der Kontinent der größte Geldgeber

für z.B. Papua-Neuguinea (PNG) ist. Die ACF führt länderbezogene Projekte in Timor Loro Sae und in PNG durch. Die Programme haben dabei zwei Ziele. Sie sollen 1) die Außenpolitik Australiens für eine nachhaltige Bewirtschaftung und einen nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen der Partnerländer sensibilisieren und 2) lokalen Umweltgruppen und Gemeinden bei der Entwicklung innovativer und kulturell adäquater Projekte unter die Arme greifen. In PNG arbeitet die ACF partnerschaftlich mit mehreren Nichtregierungsorganisationen zusammen: 1) Bismarck Ramu Gruppe in Madang (engagiert sich im Bereich Bergbau und Umweltschutz wegen der geplanten Nickelmine am Ramu Fluss); 2) Conservation Melanesia (Schutz des Regenwaldes mit dem größten Schmetterling der Welt und Schutz des Korallenriffs in der Bucht von Collingwood); 3) Alotau Environment Ltd. (East Cape Halbinsel und Milne Bay Provinz, Dorfentwicklungsprogramme und Trinkwasserversorgung); 4) Eco-Forestry Forum (Abholzung und Korruption).

Die ACF betreibt zudem politische Lobbyarbeit gegenüber dem australischen Umweltministerium. Schwerpunkte sind hier von Australien finanzierte Agrarprojekte in PNG. Die ACF arbeitet in allen Programmen eng mit einheimischen Partnern sowie mit international tätigen Organisationen zusammen, die ähnliche Ziele im Umweltschutz verfolgen. (Julia Ratzmann)



Rezensionen

- **Buchbesprechung**

Josephine Tankunani Sirivi und Marilyn Taleo Havini (Hrsgs.): "...as Mothers of the Land". The Birth of the Bougainville Women for Peace and Freedom. 190 Seiten, 50,- AUS \$, Pandanus Books, Research School of Pacific and Asian Studies, ANU, Canberra, März 2004 (ISBN 1740760433)

For people interested in Development and Peace in the Pacific this book of women's voices is of paramount importance. The birth of the Bougainville Women for Peace and Freedom is described as part of the horror story of ten years war, incited by capitalist interests and demands of access to mining and despoiling of the sacred lands owned by the women of matrilineal Bougainville.

The Peace Process that followed, as Right Honourable Don McKinnon Commonwealth Secretary General writes in his foreword - through the personal accounts of Bougainvillean women whose commitment and determination played a crucial part in bringing about the resolution of this bloody conflict, is the focus of this work. From all sides the women stood united in their resolve to build a lasting peace that continues to this day.

This is a book that challenges the politics of war and force. Women whose primary task is to sustain the dignity of motherhood and its terrible responsibilities echo in Josephine Sirivi's words (co-editor) "Will you continue to kill our children or save them? They suffer as they grow. We have lost many children."

The Papua New Guinea government spent more than \$800 million in the 10 years of fighting its war in Bougainville. They were prepared to pay Sandline mercenaries \$36 million to kill, maim and defeat their own citizens and to put an end to their quest for self-determination in a post-colonial (Australia) Papua New Guinea.

Read this book, hear the women's voices, heed the sorrow and demand that this must never happen again anywhere in the Pacific, or indeed, the rest of the world. Alas, West Papua is in the throes of the same conflict, capitalism versus peace, prosperity and self-government after supposedly throwing off the yoke of Dutch colonial rule.

'Mothers of the Land' work to build a "land of beautiful music ... filtering through the hills, valleys and mountains whose children love to play in the moonlit night IN A FREE AND HAPPY LAND" - from 'A Song for the People', Josephine Tankunani Sirivi.

Kathy Dyson, Women's International League for Peace and Freedom

(Quelle: <http://www.converge.org.nz/pma/bwfpf.doc>)



- **Gesellschaftsspiel**

Tongiaki: Aufbruch ins Ungewisse

Thomas Rauscher (Autor), Verlag Schmidt Spiele, erschienen im Februar 2004, für 2 bis 6 Personen ab 10 Jahren, dauert 40 Minuten, kostet 20 Euro.

Selten, sehr selten nur fußen Brettspiele auf derart bildhaften und lebendigen Hintergründen wie „Tongiaki“, dessen Geschichte etwa 300 nach Christus spielt: Zu jener Zeit erkunden die Polynesier auf waghalsigen Seereisen unzählige pazifische Inseln. Getrieben von Abenteuerlust und Überbevölkerung segelt man auf einfachen Katamaranen ins Ungewisse und orientiert sich mit Hilfe der Sonne, der Sterne, des Windes und der Wassertemperatur. Stets fährt die Spannung mit, ob die nächste Seemeile, der nächste Tag das erhoffte Ziel oder aber wieder nur den endlosen, gefährlichen Ozean bringen wird...

Wie er auf das Thema stieß und wie daraus ein Spiel wurde, erzählt der Autor Thomas Rauscher in einem Internet-Forum: „Die Idee zu „Tongiaki“ kam mir, als ich im „Geo“ einen Artikel über die Kultur der Polynesier gelesen habe, die eben von Tonga aus mit diesen wackligen Gefährten den Rest von Polynesien besiedelt haben. Dann habe ich mir einen Atlas geschnappt, die ganzen Inselgruppen rausgesucht, am Computer Inseln und Wasserkarten gebastelt, habe Tonga in die Mitte gesetzt und die Polynesier losfahren lassen. Nachdem ich dann einige Mal gegen mich selbst gespielt hatte und es eher langweilig war, kam die Idee mit dem Kettenzug und irgendwann funktionierte es dann. Der Rest war Test und Feinschliff.“

Spiele, die wie „Tongiaki“ von ihrer Geschichte und nicht vom Mechanismus ausgehend entwickelt wurden, zeichnen sich meistens durch größere Originalität und Stimmigkeit gegenüber solchen Spielen aus, denen nachträglich bloß irgendein Thema beigegeben wurde. - Und originell ist „Tongiaki“ tatsächlich ... bloß bei der Stimmigkeit hapert es.



Jeder Spieler verkörpert einen Stamm oder eine Familie und will bei Spielende mit den Schiffen seiner Farbe auf möglichst vielen und möglichst punkteträchtigen Inseln vertreten sein. Demzufolge herrscht untereinander harte Konkurrenz. Das muss zweifellos so sein, wenn am Ende jemand gewinnen soll; zur Anfangsgeschichte passt es dennoch nicht so ganz, wenn fremde Boote planmäßig verdrängt oder sogar in den sicheren Untergang geschickt werden.

Zu Spielbeginn liegt nur die Insel Tonga offen auf dem Tisch. Jeder Spieler besitzt hier zwei Schiffe an verschiedenen Stränden. Kommt man an die Reihe, gewinnt man zunächst neue Schiffe hinzu, um sie ebenfalls an Tongas Küsten aufzustellen. Sind alle Liegeplätze eines der sechs Strände besetzt, brechen die dort platzierten Boote zur Entdeckungsfahrt auf. Dazu wird vom Stapel ein neues Seegebiet aufgedeckt und angelegt. Dieses kann etwa eine weitere Insel zeigen, auf der die glücklichen

Schiffe dann sofort landen. Ebenso gut kann das neue Plättchen aber auch nur eine weite Wasseroberfläche bringen. Das bedeutet Gefahr. Jeder Meerabschnitt ist mit einer Zahl gekennzeichnet. Je höher, desto schwieriger ist die Überfahrt. Eine Drei bedeutet beispielsweise, die passierende Flotte muss Schiffe mindestens dreier verschiedener Spielerfarben enthalten. Ansonsten gehen sämtliche Boote unter. Ist die Gefahr überstanden, wird ein weiteres Plättchen angelegt, das nun eventuell neue Schrecken oder endlich das ersehnte Festland bringt.

Dieser einfache Mechanismus gestaltet sich im weiteren Verlauf zusehends komplizierter. Immer mehr Schiffe sind im Spiel, und dadurch werden die Strände auf den verschiedenen Inseln voller und voller. Häufig kommt es jetzt zu verwickelten Kettenzügen: Eine Flotte sticht in See, landet auf einer der bereits besiedelten Inseln und verteilt sich dort auf die verschiedenen Strände. Die sind nun ebenfalls komplett belegt und dieser Umstand löst sofort weitere Fahrten aus. Und als Folge dieser Fahrten wiederum...

Nicht selten sind Spieler sehr lange damit beschäftigt, das Hin und Her ihres Spielzuges abzuwickeln; und dies auch noch ohne genauen Plan, was wohl am Ende dabei herauskommt. Natürlich kann man auch vieles im Voraus durchrechnen, nur dauert das Ganze dann ja noch länger! Nervenzehrend wird es vor allem für diejenigen Teilnehmer, die durch einige unglückliche Zufälle schlecht dastehen und nur wenige Schiffe besitzen. Und wer wenig hat, der kriegt pro Runde auch nur wenig hinzu. Der Spielzug eines solch armen Tropfes besteht dann vielfach bloß darin, ein neues Boot aufzustellen. Der Strand wird dadurch nicht voll, keine Flotte bricht auf, das war's, nichts passiert, und nun darf man wieder den anderen Kapitänen bei ihren wirren Kettenzügen zuschauen. Je höher die Mitspielerzahl, desto größer die Gefahr, derart baden zu gehen.

Mit zunehmender Spielpraxis steigt die Chance, solch frustrierende Situationen zu vermeiden. Dennoch bleibt „Tongiaki“ ein Spiel, das bei aller Taktik auch erhebliche Schicksalsschläge bereithält. Schwerer noch als das Glück, leichte oder schwierige Wasserwege zu finden, wiegen die Entscheidungen der Mitspieler. Gerne mal werden fremde Schiffe auf ausweglose Reisen geschickt und dadurch planvoll versenkt. Solche Erfahrungen hinterlassen bei manchen Teilnehmern einen unbefriedigenden Beigeschmack.

Auch die Ausstattung von „Tongiaki“ überzeugt nicht völlig. In jeder Partie neu und immer wieder anders entsteht eine zwar hübsch anzuschauende Insel-Landschaft, doch die Übersichtlichkeit geht verloren. Man muss schon sehr genau hinsehen oder gar die Schiffe von ihren vorgesehenen Ankerplätzen verschieben um festzustellen, ob ein Strand schon komplett belegt ist oder nicht.

Unter dem Strich bleibt eine thematisch interessante und von den Mechanismen her ungewöhnliche Idee mit allerdings nur durchschnittlichem Spielreiz.

Udo Bartsch, Hannover



Aus dem Arbeitsalltag von Johannes Brandstätter

Die Menschenrechte in der Krise

Amerikanische und britische Soldaten foltern - Fotos aus dem Irak erschüttern die Welt. Denn sie zeigen eindeutig Menschenrechtsverletzungen. Doch Foltern ist nicht nur ethisch ein Tabu, sondern auch ein gesetzliches Verbot. Der Zivilpakt und die Antifolterkonvention der Vereinten Nationen untersagen die Anwendung von Folter ohne Wenn und Aber, und sowohl Großbritannien als auch die Vereinigten Staaten haben diese Verträge mit ihrer Ratifikation durch die Parlamente zu geltendem Recht in ihren Ländern gemacht. Das sind übrigens nur zwei der zahlreichen Verträge, die seit den sechziger Jahren unter dem Dach der UNO ausgehandelt wurden. Wenn Vertragsstaaten dagegen verstoßen, können sie von entsprechenden Kontrollausschüssen gerügt werden, oder sogar von der Menschenrechtskommission, einer Art Menschenrechtsparkament der Vereinten Nationen, in einer Resolution verurteilt werden.

Die öffentliche und politische Erregung über Verbrechen gegen die Menschlichkeit kann wirkungsvoller sein als militärische Sanktionen. Die beiden Besatzungsmächte des Iraks brauchen eine förmliche Verurteilung durch die UNO aber wohl nicht befürchten. Denn sie verfügen über hinreichend Drohpotenzial, das zu verhindern. Das zeigte sich erst kürzlich wieder bei der Sitzung der Menschenrechtskommission im April 2004. Da brachten die USA im Genfer Nationenpalast selbst das aufmüpfige Kuba zum Schweigen, als das Gefangenenlager in Guantánamo zur Debatte stand. Doch den Berichten der kritischen Medien und der beharrlichen Menschenrechtsorganisationen können sich auch mächtige Männer wie Bush und Blair nicht völlig und auf Dauer entziehen.

Weniger mächtige Staaten können den Empfehlungen und Verurteilungen der Völkergemeinschaft noch schwerer ausweichen. Noch nach Jahrzehnten sehen sich argentinische und chilenische Generäle und Machthaber mit Anklagen wegen von ihnen verantworteten Verbrechen konfrontiert. Eine Gemeinschaft von Opfern des tschadischen Diktators Hissein Habré sammelt mit Unterstützung des Referats Menschenrechte des Diakonischen Werkes der EKD nach Beweisen für die Verbindungen zu seinen Foltergenerälen. Human Rights Watch hofft, den Fall vor ein belgisches Gericht bringen zu können. Das Militärregime in Birma erhält von der Menschenrechtskommission jedes Jahr eine Resolution. Ausländische Staaten machen mit ihren Investitionen eher einen großen Bogen um das Land.

Osttimor ist ein noch besseres Beispiel dafür, wie die internationale Menschenrechtsbewegung in erheblichem Maße dazu beitrug, unter Ausnutzung der UN-Menschenrechtsinstrumente die politischen Kosten für die indonesischen Generäle hoch zu treiben. Schließlich mussten sie die ehemalige portugiesische Kolonie 1999 verlassen und ihren Weg in die Unabhängigkeit hinnehmen.

Gerade am Beispiel Osttimor lässt sich zeigen, welche wichtige Rolle gesellschaftliche Organisationen und unabhängige Menschenrechtler mit Zivilcourage spielen, um etwa die fragilen UN-Strukturen zum Funktionieren zu bringen. Das Referat Menschenrechte unterstützte über fast zwei Jahrzehnte Menschenrechtler in Osttimor und Indonesien dabei, ihre Botschaften und Hilferufe vor den Vereinten Nationen und bei westlichen Regierungen hörbar zu machen. Entscheidend war, dass an vielen Stellen und über Grenzen hinweg das Arbeiten Hand in Hand stattfand. In weltweit operierenden Netzwerken wurden Informationen ausgetauscht und Strategien verabredet. Das Diakonie-Referat hatte dabei eine Art Scharnierfunktion, es brachte Akteure der verschiedenen Ebenen zusammen und half 1999 sogar, eine Beobachtung der Volksabstimmung zu organisieren. In Papua und Aceh ist die weltweite Bewegung erst noch dabei, sich zu formieren.

Die Rügen und Verurteilungen der Völkergemeinschaft können die Menschenrechtsverletzungen manchmal lindern und eindämmen. Die Täter lassen sich so aber nicht persönlich zur Verantwortung bringen und bestrafen. Denn in vielen Ländern werden die Täter leider nicht vor Gericht gestellt und abgeurteilt. Um diese Lücke zu schließen, haben inzwischen 93 Staaten das Rom-Statut für den internationalen Strafgerichtshof ratifiziert. Der Strafgerichtshof wurde gerade in Den Haag eingerichtet. Generalstaatsanwalt Luis Ocampo leitet seit einem Jahr die Ermittlungen, vor allem in der Demokratischen Republik Kongo. Auch hier erweisen sich die USA trotz ihrer langen Bürgerrechtstradition nicht gerade als Förderer des internationalen Menschenrechtsschutzes. Sie setzen Staaten unter Druck, das Rom-Statut nicht zu ratifizieren, oder jedenfalls nur unter dem Vorbehalt, dass Tatverdächtige mit USA-Staatsbürgerschaft nicht nach Den Haag ausgeliefert werden. Einen entsprechenden Vertrag haben sie mit Osttimor abgeschlossen.

Solche Obstruktionspolitik bringt ebenso wie die Missachtung und Ignoranz des Völkerrechts im Irak das gesamte Völkerrecht und humanitäre Recht in eine ernste Krise. Das Referat Menschenrechte des Diakonischen Werkes hat im Rahmen vom Forum Menschenrechte wiederholt Veranstaltungen zu dieser besorgniserregenden Entwicklung gemacht. Über das Forum Menschenrechte sind auch die Bundesregierung und die Abgeordneten des Bundestages in die politische Diskussion einbezogen. Beharrliches Engagement, Courage, aber auch professionelle Netzwerkarbeit weltweit müssen noch wachsen, um diese Krise zu überwinden. Die Verwirklichung der Menschenrechtsverträge steht und fällt mit dem Einsatz der in den letzten zehn Jahren nur so aus dem Boden gesprossenen Menschenrechtsorganisationen und der internationalen Zivilgesellschaft. Auch das Pazifik-Netzwerk kann vielleicht seine Rolle dabei spielen.

Johannes Brandstätter

Asien-Afrika-Koordinator im Referat Menschenrechte des Diakonischen Werkes der EKD

Information: Diakonisches Werk der EKD, Human Rights Desk, Stafflenbergstr. 76, 70184 Stuttgart, Tel. J. Brandstätter 0711/ 21 59 496, Email: j.brandstaeter@diakonie-human-rights.org



Reisebericht

Tiamaraa Maohi - Die Unabhängigkeitsbewegung in Französisch-Polynesien²

Zustand und Ausblick, basierend auf Eindrücken meiner letzten Reise nach Tahiti zur Jahreswende 2003/2004

Bis 1995 war Tahiti den meisten Leuten in Europa praktisch nur als fernes tropisches Ferienparadies bekannt, doch dann traf der französische Präsident Chirac die Entscheidung, die Atomtests im Pazifik wiederaufzunehmen, woraufhin in den Medien massiv über die politische Situation in Französisch-Polynesien, dessen Hauptinsel Tahiti ist, berichtet wurde. Auf einmal nahm die Weltöffentlichkeit wahr, dass es in Tahiti nicht nur Palmen und Hotels, sondern auch handfeste politische Auseinandersetzungen gibt.

Bei den Protesten gegen die Atomtests traten damals vornehmlich drei Gruppen hervor: Die Evangelische Kirche Französisch-Polynesiens, das NRO-Netzwerk *Hiti Tau* („Die Zeit ist gekommen“) unter Gabriel Tetiarahi und die Unabhängigkeitspartei *Tavini Huiraatira no Te Ao Maohi* („Diener des Volkes für das Land der Maohi“) unter Oscar Temaru. Insbesondere letztere erhielt durch die letzten Atomtests und deren Medienecho enormen Auftrieb und wurde zu einer breiten Oppositionsbewegung. Nachdem die Unabhängigkeitsbewegung der Kanaken Neukaledoniens bereits Mitte der 1980er Jahre international bekannt geworden war, wurde der Welt nun klar, dass es auch in dem zweiten großen französischen Überseegebiet im Pazifik starke Unabhängigkeitsbestrebungen gibt.

Französisch-Polynesien besteht aus etwa 120 Inseln in zentralen Pazifik, die auf einer Meeresfläche von der Größe Europas liegen, aber nur eine Landfläche von 4000 Quadratkilometern und etwa 240 000 Einwohner haben. Drei Viertel der Bevölkerung leben auf der Hauptinsel Tahiti, wo auch die Hauptstadt Papeete liegt. Während eingewanderte Europäer und Chinesen eine wachsende Minderheit bilden, stellen die indigenen Tahitianer oder Polynesier, die sich selbst als *Maohi* bezeichnen, die Mehrheit der Bevölkerung. Bei dieser für die indigene Bevölkerung vorteilhaften demographischen Situation ist es eigentlich verwunderlich, dass das Land bis heute von Frankreich beherrscht wird und die Unabhängigkeitsbewegung nur eine Minderheit der *Maohi* vertritt.

Atomtests verhindern Unabhängigkeit

Dabei stand Französisch-Polynesien Ende der 1950er Jahre schon einmal kurz vor der Unabhängigkeit und wäre zweifellos das erste unabhängige Land Ozeaniens geworden, hätte nicht der französische Präsident De Gaulle im Jahre 1958 dies in letzter Minute verhindert: Pouvanaa a Oopa, der damals führende Politiker und zukünftige Präsident eines unabhängigen Tahiti, wurde verhaftet und unter höchst eigenartigen Umständen zu langjähriger Verbannung in Frankreich verurteilt. Zu Beginn der 60er Jahre wurde dann auch noch Pouvanaas mehrheitlich von der Bevölkerung gewählte Partei verboten. Dies alles geschah deshalb, weil Paris Französisch-Polynesien zum Atomtestgebiet erkoren hatte und deshalb die Unabhängigkeit um jeden Preis verhindert werden musste. Das Land wurde mehrere Jahre lang faktisch vom Militär beherrscht und die Meinungsfreiheit deutlich eingeschränkt. Bis 1977 wurden die Inseln von einem autoritären Kolonialregime mit einem allmächtigen Gouverneur an der Spitze regiert.

² Der Artikel erschien erstmals in „Der Überblick- Zeitschrift für ökumenische Begegnung und internationale Zusammenarbeit“, 1/2004, März 2004, 40. Jahrgang, Seiten 65- 68.

Erst in diesem Jahr war Frankreich schließlich bereit, eine beschränkte Autonomie zuzugestehen, die 1984 und 1996 weiter ausgebaut wurde. Seit 1982 steht mit kurzer Unterbrechung Gaston Flosse, ein mit Chirac befreundeter pro-französischer tahitianischer Politiker, an der Spitze der autonomen Territorialregierung, und seine Partei *Tahoeraa Huiraatira* („Vereinigung des Volkes“) steigert ihren Stimmenanteil bei jeder Wahl weiter. Oscar Temaru muss sich bislang mit der Rolle des Oppositionsführers zufrieden geben.

Der Schlüssel zum Erfolg von Flosse und den profranzösischen Kräften liegt im Aufbau des Atomtestzentrums (CEP = „Pazifisches Experimentationszentrum“). Um sich das Stillschweigen der Bevölkerung zu den Atomtests zu erkaufen, ließ Frankreich in den 60er und 70er Jahren Unsummen an Geld in das Territorium fließen. Bald arrangierte sich die Mehrheit der Bevölkerung mit dem „System CEP“, von dem sie profitierte, und gab den Wunsch nach Unabhängigkeit und jegliche Sorgen um die Zukunft auf. Nach dem Ende der Atomtests steigerte sich die Höhe der Pariser Subventionen an die Territorialregierung weiter und gegenwärtig beläuft sich die Gesamtsumme des jährlich aus Frankreich ins Land fließenden Geldes auf ca. eine Milliarde Euro.

Lethargie durch wirtschaftliche Abhängigkeit

Das stärkste Argument gegen die Unabhängigkeit ist zweifellos die Abhängigkeit von diesen französischen Subventionen, die ein Leben in Wohlstand sichern, ohne dafür viel tun zu müssen. Ein junger Tahitianer sagte mir: „Warum sollte ich die *Tavini* wählen und mich ins Abenteuer der Unabhängigkeit stürzen, wenn die mir nur vage Versprechungen machen. Mit Flosse bleiben wir bei Frankreich, das unser Land weiterhin finanziert und ich habe eine gesicherte Zukunft“. Eine andere Befürworterin des Verbleibs bei Frankreich meint „Dank des französischen Geldes gibt es hier keine Armut, alle leben in Wohlstand“. Auf der anderen Seite werden die Pariser Subventionen aber höchst ungleichmäßig verteilt und man setzt äußerst zweifelhafte Prioritäten. In der Gemeinde Pirae beispielsweise, deren Bürgermeister lange Zeit Gaston Flosse war (jetzt sein Schwiegersohn Edouard Fritch), wurde vor zwei Jahren für viele Millionen Euro ein neues Rathaus in gewaltigen Dimensionen und mit luxuriöser Ausstattung gebaut. Gleichzeitig fehlt aber offensichtlich das Geld, um den desaströsen Zustand der öffentlichen Wasserversorgung in Ordnung zu bringen, denn bei starkem Regen kommt in Pirae statt Wasser brauner Schlamm aus den Leitungen. Auch die Qualität vieler Wohnhäuser lässt äußerst zu wünschen übrig und insbesondere in der Gemeinde Fa'aa, aber auch an mehreren Stellen in Papeete und Pirae gibt es slumartige Wohnviertel. Eines dieser Viertel in Fa'aa erhielt erst im Dezember 2003 Anschluss ans Stromnetz.

Unter der Bevölkerung dieser Viertel, die nicht vom künstlichen Wohlstand des CEP profitierten, entstand in den 70er Jahren die heutige Unabhängigkeitsbewegung. Zunächst in zahlreiche Gruppen zersplittert, scharten sich die Unabhängigkeitsbefürworter im Laufe der 80er und 90er Jahre um Oscar Temaru, der seit 1983 Bürgermeister von Fa'aa, der größten Gemeinde Tahitis, ist. Inzwischen ist aber die Flosse-Regierung eifrig dabei, auf diesem Gebiet aufzuholen und Oscar Temaru seine Stammwählerschaft abzugeben. Die Zauberworte dafür heißen *Lotissement social* und *Fare MTR*: Sozialwohnungen und kostenlose Fertigbauhäuser, die den Armen zugute kommen, woraufhin diese zum Dank Flosse ihre Stimme geben. Diese Großzügigkeit der Regierung hat aber langfristig katastrophale Auswirkungen auf die Bevölkerung: Da die Regierung alles zahlt und selbst die Wohnhäuser für die Familien baut, verlieren die jungen Leute jeglichen Anreiz zur Arbeit. Ich hatte insbesondere während meiner letzten Reisen den Eindruck, dass vor allem die Jugendlichen immer mehr in Lethargie versinken. Man sieht immer mehr Leute, die nichts tun, außer am Straßenrand zu sitzen, Bier zu trinken und *Paka* (Marihuana) zu rauchen.

Viele ältere Leute verzweifeln angesichts dieser Zukunftsperspektiven für ihre Kinder. Ein älterer Unabhängigkeitsaktivist: „Ich möchte nicht sterben, bevor dieses Land unabhängig geworden ist. Ich denke an meine Kinder, was wird mit ihnen geschehen, wenn sich nichts ändert. Sie werden auf der Straße sitzen und kriminell werden. Nur wenn unser Land unabhängig ist, haben sie eine Perspektive, dann werden sie beim Aufbau des Landes gebraucht.“

Wiederherstellung der Autarkie

Aufzubauen gibt es in der Tat viel in Tahiti. Seit der Installation des CEP wurden praktisch alle Aspekte der einheimischen Wirtschaft vernachlässigt. Die Täler im inneren Tahitis, einst voller Gärten und Felder, verwildern, während sich die Bevölkerung im schmalen Küstenstreifen zusammendrängt. Bei entsprechendem Willen könnten diese Täler alle wieder kultiviert werden und die Bevölkerung sich selbst ernähren, so wie dies eine neugegründete kulturelle Vereinigung im Hamuta-Tal in Pirae vorbildlich praktiziert. Neben der Landwirtschaft könnte die Fischerei der zweite wichtige Wirtschaftszweig werden. Die Territorialregierung fördert dagegen vor allem den Tourismus als Haupteinnahmequelle neben den französischen Finanzhilfen. Nach Meinung der Unabhängigkeitsbefürworter werden damit jedoch falsche Prioritäten gesetzt, da der Tourismus zu stark von äußeren Faktoren abhängig ist, um eine solide wirtschaftliche Basis sein zu können. Oscar Temaru: „Die Ressource Nr. 1 unseres Landes ist nicht der Tourismus, sondern unser Ozean. Wenn wir die Fischereiindustrie richtig entwickeln, kann unser Land vielleicht im Laufe des 21. Jh. der weltweit führende Produzent von Protein werden“. In der Tat liegt darin die große Chance für alle Länder des Pazifiks, denn ihre geringe Landfläche wird durch riesige Meeresressourcen ausgeglichen. Um diese Ressourcen richtig entwickeln zu können, ist vor allem Austausch und Kooperation mit den bereits unabhängigen Nachbarstaaten wichtig, um von deren Erfahrungen zu lernen.

Die Territorialregierung und die ihr nahestehenden Medien berichten allerdings praktisch ausschließlich über Katastrophen und Konflikte, wenn es um die unabhängigen Staaten des Pazifiks geht. In einem Wahlkampfspot antwortete Flosse auf die Frage, warum er gegen die Unabhängigkeit ist: „Schaut unsere Brüder im Pazifik an: In Fidschi wurde die Regierung abgesetzt und als Geiseln genommen, oder schaut auf die Salomonen, verwüstet vom Bürgerkrieg. Unabhängigkeit, das heißt Chaos, Armut, Korruption und Diktatur.“ Völlig ignoriert wird bei dieser Propaganda allerdings, dass die beiden genannten Konflikte ganz spezifische lokale Ursachen haben und nicht auf die Unabhängigkeit an sich zurückzuführen sind, während ansonsten die meisten unabhängigen Staaten des Pazifiks verhältnismäßig gut funktionieren. Der kleine Inselstaat Tuvalu beispielsweise steht bei der Einhaltung der Menschenrechte weltweit an erster Stelle, und das Lebensniveau in den meisten unabhängigen Staaten ist nicht niedriger als das der ärmeren Tahitianer. Im Gegensatz zu anderen Teilen der Dritten Welt gibt es im Pazifik nirgendwo ein Problem der Unterernährung. Und die Korruption der Politiker in Französisch-Polynesien steht der in den unabhängigen Staaten in nichts nach. Manche bezeichnen Französisch-Polynesien sogar als das korrupteste Land im Pazifik, was sicherlich richtig ist, wenn man die Höhe der involvierten Summen betrachtet. All dies wissen die meisten *Maohi* aber nicht, sondern sie hören nur die Propaganda der Regierung und haben deswegen einmal mehr Angst vor der Unabhängigkeit.

Zunehmende Einwanderung

Eine weitere Ursache für die verhältnismäßige Schwäche der Unabhängigkeitsbewegung ist die zunehmende Zahl französischer Siedler, die schon nach wenigen Monaten das territoriale und kommunale Wahlrecht erhalten. Seit Mitte der 90er Jahre kommt noch die Einwanderung von Siedlern

aus anderen EU-Staaten hinzu, die nach dem Maastricht-Abkommen sich in allen französischen Überseegebieten frei niederlassen und an den Kommunalwahlen teilnehmen dürfen. Ende der 1980er Jahre stellten die *Maohi* noch über 80 Prozent der Bevölkerung. Schätzungen gehen davon aus, das es heute nur noch zwischen 65 und 70 Prozent sind. Doch genaue Angaben sind nicht erhältlich, da seit mehr als zehn Jahren die Bevölkerungsstatistiken nicht mehr veröffentlicht werden. Gleichzeitig betreibt die Regierung eine Kampagne zur Geburtenreduzierung unter den Tahitiern, wodurch das Gewicht der Siedler noch verstärkt wird. Systematisch kaufen sie den Tahitiern ihr Land ab, um darauf ihre Wohnhäuser zu bauen oder damit zu spekulieren. Die Bodenpreise werden dadurch immer weiter in die Höhe getrieben und sind für die meisten Einheimischen schon jetzt unerschwinglich. „Wenn das so weiter geht, werden wir *Maohi* bald auf den Korallenbänken leben müssen“, sagte einer meiner Gastgeber. Für die Anhänger der *Tavini Huiraatira* ist dies ein weiterer Grund, warum sich die Inseln so schnell wie möglich von Frankreich trennen sollten, solange die *Maohi* noch die Mehrheit stellen.

Uneinigkeit der Opposition

Neben der *Tavini Huiraatira* gibt es allerdings noch mehrere andere kleine Parteien, die sich für die Unabhängigkeit einsetzen. Die neueste dieser Art ist *Te Hono e Tau i te Honoaui* („Die Verbindung zwischen den Generationen“), unter Führung des Anwalts Stanley Cross. Im Gegensatz zu Oscar Temaru stellt Stanley Cross aber die Unabhängigkeit nicht ins Zentrum seiner Politik, sondern konzentriert sich statt dessen auf den Schutz der *Maohi*-Kultur, das heißt insbesondere die Landrechte und das in seiner Existenz bedrohte *Reo Maohi* (die polynesischsprachige Sprache), für deren Anerkennung insbesondere im Schulsystem die Partei sich massiv einsetzt.

Andere Unabhängigkeitsbefürworter halten dagegen gar nichts von der Teilnahme an den Institutionen und lehnen das von Frankreich oktroyierte politische System grundsätzlich ab. „In der *Tavini* sprechen sie die ganze Zeit von *Tiamaraa* (Unabhängigkeit), aber wer zahlt Oscar [Temaru]s Gehalt als Bürgermeister von Faaa? Natürlich Frankreich!. Wenn man wirklich *Tiamaraa* schaffen will, muss man das System boykottieren und von seinen eigenen Ressourcen leben“, so ein von der *Tavini Huiraatira* enttäuschter Tahitianer.

Auf den äußeren Inseln Französisch-Polynesiens, wo die Leute tatsächlich noch zu einem großen Teil von ihren eigenen Ressourcen leben, sieht die politische Situation allerdings nicht anders aus. Wenn die *Tavini Huiraatira* auch praktisch überall vertreten ist, so ist ihr Stimmenanteil dort noch geringer als auf Tahiti. Die äußeren Inseln gelten als Hochburg von Flosses *Tahoeraa*. Dies erscheint auf den ersten Blick paradox, da gerade auf diesen Inseln die traditionelle Lebensweise noch relativ unverändert gepflegt wird und auch das *Reo Maohi* dort noch überall gesprochen wird. Aber auch die Inseln werden in zunehmendem Maße von Finanzhilfen aus Frankreich abhängig und da Flosse quasi das Monopol besitzt, diese im Land zu verteilen, sind die Bürgermeister der Inseln gut beraten, sich der *Tahoeraa* anzuschließen, andernfalls werden ihre Gemeinden finanziell vernachlässigt.

Ein wenig anders ist die Situation allerdings auf den Marquesas-Inseln. Dort gibt es seit jeher eine relativ starke Opposition gegen die Dominanz der Territorialregierung in Tahiti. Flosse hält zwar auch dort die Mehrheit der Stimmen, doch mindestens ein Drittel der Bevölkerung unterstützt die Opposition. Die oppositionellen Marquesaner wollen allerdings mehrheitlich nicht die Unabhängigkeit, sondern sie fordern die Abspaltung ihres Archipels von Französisch-Polynesien und die Gründung eines eigenen französischen Überseegebiets, um die Pariser Finanzhilfen direkt erhalten zu können. Selbst Teile der Opposition haben sich also von Frankreich abhängig gemacht.

Bei all dem stellt sich natürlich die Frage, was Frankreich mit seinen Pazifikgebieten in näherer Zukunft vorhat. Während es unter der linken Regierung Jospin einige Andeutungen zugunsten der Unabhängigkeit gab, scheint die derzeitige gaullistische Chirac/Raffarin-Regierung klaren Willens zu sein, das derzeitige System zu erhalten. Nicht nur bestärkte Chirac bei seinem Besuch in Tahiti im Juli 2003 den Willen Frankreichs, im Pazifik präsent zu bleiben, sondern das französische Parlament beschloss auch jüngst ein neues Statut für Französisch-Polynesien, welches Flosse noch mehr Macht geben wird. Ganz im Gegensatz zu dem unter Jospin ausgehandelten Nouméa-Abkommen für Neukaledonien sieht dieses Statut aber kein Referendum über die Unabhängigkeit vor und im Gegensatz zu Neukaledonien wird die Opposition nicht an der Macht beteiligt.

Ob Frankreich aber nach dem Ende der Atomtests wirklich auf endlose Zeit bereit ist, allein aus Prestigegründen seine Südseekolonie mit Steuergeldern aufrechtzuerhalten, bleibt abzuwarten.

Lorenz Gonschor, geboren 1979 in Dresden, studiert in Tübingen Ethnologie. Seit mehreren Jahren liegt sein regionales Schwerpunktgebiet in Französisch-Polynesien, wohin er 1999, 2001, 2003 und 2003/04 Studienreisen unternahm. Zur Zeit hält er sich zu einem Auslandsstudienjahr in Hawaii auf.



Erklärt!

Haururu - Die Wiederbelebung der polynesischen Kultur

Von Neuguinea aus wurden im Laufe einiger tausend Jahre nach und nach die Inseln des Südpazifiks besiedelt. Die Maohi-Kultur entwickelte sich ohne abendländischen Einfluss zur dominierenden Kraft in der Südsee. Fast zweihundert Jahre wurde die einmalige Kultur der Polynesier von den Kolonialherren Frankreich, England und USA sowie den missionierenden Kirchen teilweise brutal unterdrückt und verboten. Fast wäre die Auslöschung gelungen. Die private Initiative „Haururu“ auf Tahiti versucht heute, die Reste der Kultur zu erfassen, lebendig zu halten und die uralten Beziehungen zwischen den weit verstreuten Inseln neu zu knüpfen.

Was die Auswanderer vor über 4000 Jahren dazu brachte, das sichere indonesische Festland hinter sich zu lassen und sich mit kleinen Auslegerkanus in die unbekanntes Weiten des Südpazifiks zu wagen, ist heute Spekulation. Überbevölkerung, Stammeskriege, Forscherdrang, gar die Suche nach dem irdischen oder religiösen Paradies? Wenig ist bekannt über diese Völkerwanderung, denn die Maohi-Kultur kannte keine Schrift, das ganze Wissen wurde von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Das Wissen der Urväter war bis vor zweihundert Jahren lebendig, doch dann kamen im Windschatten der Kolonialherren christliche Missionare, „bekehrten“ die Insulaner und verboten kategorisch alles, was mit der Jahrtausendealten, gewachsenen Kultur im Zusammenhang stand und nicht ins christlich-puritanische Weltbild passte.

„Menschenopfer waren völlig inakzeptabel“, verteidigt Hubert Copenrath, der katholische Erzbischof von Tahiti und Französisch-Polynesien, die Radikalkur der Missionare. Dennoch hatte die Maohi-Kultur beachtliche Leistungen hervorgebracht. Herausragend erscheint aus heutiger Sicht die Navigationstechnik. Aufgrund einfacher Naturbeobachtungen wie Sonnenstand und Sternbilder,

Windrichtung und Windstärke, Wellengang und Wellenbild, Wolkenformationen und Wassertemperatur schafften es die alten Polynesier, zielsicher einzelne kleine Inseln über Tausende von Kilometern im Pazifik anzusteuern und regen Besuchsverkehr zwischen den Inseln zu unterhalten. Kenntnis der Natur war ebenso überlebenswichtig beim Besiedeln der vormals unbewohnten Inseln, die ursprünglich keineswegs die Pflanzen- und Tiervielfalt der heutigen Zeit aufwiesen. Die Menschen verstanden sich so sehr als Teil der Natur, dass es unseren Begriff „Natur“ in ihrer Sprache gar nicht gab - die Natur war ihre Welt, waren sie selbst. Die Naturgewalten wurden als Gottheiten verehrt und gefürchtet, ein Naturkult entwickelte sich daraus. Tanz und Gesang waren Teil religiöser Zeremonien, Sprache und Handwerkskunst hochentwickelt. Die polynesische Kultur hat eine völlig andere Art, die Dinge zu sehen - subjektiv und naturverbunden im Gegensatz zur rationalen westlichen Weltsicht.

Tahiti und die umliegenden Inseln waren die Verteilzentrale für die weitere Besiedelung des Südpazifiks. Etwa zwischen 400 und 900 unserer Zeitrechnung wurde von hier aus Hawai'i, Neuseeland und die Osterinsel, die heutigen Eckpunkte des sogenannten Polynesischen Dreiecks, entdeckt und für die Menschen bewohnbar gemacht. Damit war eine insgesamt viertausend Jahre alte Reise zuende. Fast ist heute auch die alte Kultur am Ende. Auf Hawaii hat der amerikanische Alltag das polynesischen Leben fast in Vergessenheit geraten lassen, Touristenspektakel wie die „Kodak Hula Show“ sind ein trauriges Überbleibsel einer einstmaligen Hochkultur. Auf Neuseeland mögen die dort „Maori“ genannten Polynesier näher an ihrer Tradition leben, haben dort aber auch nur den Status einer bunten Touristenattraktion.

Auch Tahiti ist heute im Alltag westlich orientiert, seit Kolonialherr Frankreich ab etwa 1960 im Zuge seiner Atomtests massiv versucht hat, französisches Denken und französische Staatsstrukturen durchzusetzen. Doch die Erinnerung an die Überreste einer eigenständigen Kultur ist dort noch am ehesten lebendig.

Genau hier packt „Haururu“ an. „Wir betreiben hauptsächlich soziale Archäologie“, berichtet Ives Doudoute, 54, Vorstand des Vereines „Haururu“. Weil es im alten Polynesien keine Schrift gab und Bauwerke meist aus Holz und Pflanzenmaterialien bestanden, ist von einigen steinernen Kultstätten abgesehen nichts Greifbares mehr übrig. Ein Teil des alten Wissens ist in traditionsbewussten Familien noch bekannt, der Verein will aus den Wissens-Fragmenten wieder ein Gesamtbild zusammensetzen. „Haururu“ ist dabei ein Wortspiel, wie es Polynesier lieben. Es bedeutet „Teile zusammenfügen“, ist aber auch ein Landschaftsname im Papenoo-Tal, dem geografischen Zentrum der Vereinsaktivitäten. Dieses heute unbewohnte Tal ist der einzige Zugang von der Küste zum Zentralkrater des aus Vulkanaktivität entstandenen Tahiti. Vor Hunderten von Jahren, als der Schutz vor Feinden wichtiger war als der heute geschätzte Strandblick, lebten in dem schwer zugänglichen Tal einige zehntausend Menschen. Sie hinterließen ungewöhnlich viele Marae, steinerne Plattformen für Kultzwecke, heute ein Indiz dafür, dass das Tal ein kulturelles Zentrum des alten Polynesien war. Die Marae waren jedoch in Vergessenheit geraten, dichter Urwald überwucherte sie. Als gegen 1990 massive Bauarbeiten für mehrere Staudammprojekte die Heiligtümer der Vergangenheit gefährdeten, formierte sich Haururu aus Tahitianern, die ihren familiären Ursprung auf das Tal zurückführen und sich deshalb persönlich betroffen fühlten.

Die Stromgesellschaft Marama-Nui („Großes Licht“) und Haururu respektieren sich nach anfänglichen Auseinandersetzungen heute gegenseitig. Die Stromfirma hat das vergessene Tal wieder zugänglich gemacht und damit den Grundstein für historische Studien gelegt. Die Baumaschinen machen heute aber einen weiten Bogen um Kultstätten, weil nun die Öffentlichkeit für dieses Thema sensibilisiert ist. Als kleine Wiedergutmachung für angerichtete Schäden erhält der Verein für das im Zentralkrater errichtete historische Dorf umsonst Strom. Haururu ist heute der offizielle Be-

wahrer der Kultstätten, viele der 50 aktiven Mitglieder verbringen ihre Freizeit mit Ausgrabung und Pflege der alten Mauern und Plattformen. Der Verein erhält für seinen Dienst an der Öffentlichkeit zwar projektbezogen staatliche Unterstützung, versucht sich aber aus dem politischen Gezänke herauszuhalten und ist deshalb auf 200 Fördermitglieder und Sponsoren angewiesen. Auch gelegentliche Touristenführungen bringen ein bisschen Geld ein.

Zentrale Aufgabe der Vereinigung ist jedoch das Wiederfinden und Lebendighalten der alten Kultur. Hart schmerzt auf Tahiti der im Französischen übliche Ausdruck „prähistorisch“ für die vor-koloniale Zeit. In den französischen Schulen war über viele Jahre die polynesischsprachige Sprache verboten, im öffentlichen Leben der französischen Atom-Ära die Eingeborenen-sprache verpönt. So ist heute eine Generation junger Tahitianer herangewachsen, die Tahitianisch nicht mehr aktiv sprechen und nur noch oberflächlich verstehen.

Arbeitsplätze im Sinne der arbeitsteiligen westlichen Welt gibt es für die jungen Tahitianer kaum, auch der Kinderreichtum ist ein Problem - 43 % der Bevölkerung Tahitis ist unter 20 Jahren. Der



alte Lebensstil mit Selbstversorgung durch Klein-Landwirtschaft und Fischfang wäre in diesem abgelegenen tropisch-fruchtbaren Paradies nach wie vor möglich als Alternative zur westlichen Lebensweise. Der Jugend wurden aber die alten Kenntnisse des Landbaus und der Nachhaltigkeit des Handelns nicht vermittelt. So müssen heute fast alle landwirtschaftlichen Produkte importiert werden, das Land liegt teilweise brach. Die jungen Erwachsenen sind Fremde im eigenen Land geworden, leben heute zum

Teil schon in unwürdigen Slums. Zu Franzosen erzogen in einem Land, wo Frankreich keine Zukunft bietet. (Foto: Raymond Graffe von „Haururu“ begrüßt eine Tänzerin nach alter polynesischer Sitte: Stirn und Nasen berühren sich)

Durch staatliche Förderung, vielleicht auch als Abgrenzung zu Frankreich, findet gegenwärtig eine oberflächliche kulturelle Renaissance auf Tahiti statt, große traditionelle Tanz- und Musikfestivals sind populär, Tätowierung im alten Stil ist wieder modern. „Die Leute verstehen aber den rituellen Sinn der Tänze und Tätowierungen nicht mehr, können den Sinn der Texte nicht erfassen. Wir dagegen wollen den Gesamtzusammenhang wieder herstellen, den Menschen die Kenntnis ihrer Herkunft, ihrer Wurzeln wiedergeben. Der Mensch ist wie ein Baum. Ohne Wurzeln fallen seine Blätter ab“, zitiert Ives Doudoute ein tahitianisches Sprichwort.

Regelmäßig treffen sich Tahitianer jetzt in der Abgeschiedenheit des Zentralkraters und tauschen ihre alten Kenntnisse aus. Die Versammlungen sind eingebettet in rituelle Zeremonien, ganz ohne Öffentlichkeit oder inszenierte Schau.

Delegationen der Küstenorte Faaa, Paea und Punaauia nahmen kürzlich an der „Te Rotahiraa“ (Synchronisation) genannten Veranstaltung teil. An der Mündung des Papenoo-Flusses wurde von den Teilnehmern bei Sonnenaufgang Meerwasser in Bambusröhren und Tongefäße gefüllt, umrahmt von traditionellen Gesängen und Tänzen. Ein Teil des Wassers diente als Opfergabe und Wegezoll, um einen Marae im engen und tiefen Papenoo-Tal passieren zu dürfen. Vor Eintritt in das polynesisch-

Dorf im Zentralkrater musste ein Bachlauf, das „Bad der Königin“ durchschritten werden, eine rituelle Waschung. Durch Gesang und Ansprachen wurde dann das Tabu (ein polynesisches Wort in unserer Sprache) aufgehoben, die alten Kultstätten im Krater durften nun betreten werden.

Pflanzen wurden in alter Zeit auf die Besiedelungsreisen mitgenommen, ebenso Steine der Marae, um sie als Ecksteine neuer Kultstätten zu verwenden und die Verbundenheit zur Heimatinsel zu dokumentieren. Die Delegationen hatten ebenfalls ausgesuchte Steine und Bananenstauden mitgebracht, die am Rande alter Marae aufgeschichtet und eingepflanzt wurden, eine symbolische Rückführung zum Ursprungsort. Das restliche Meerwasser wurde auf das Steinmonument der Gottheit „Pere“ versprenkelt. „Die Legende um die hawaiianische Feuergöttin Pele, bei uns Pere genannt, begann genau hier in diesem Krater. Pere ist hier die Göttin des Feuers, aber auch des Wassers. Durch den aktiven Vulkanismus auf Hawaii hat diese Gottheit dort aber eine viel größere Bedeutung erlangt“, erzählt Faufau Wrarii, Vorstandsmitglied von Haururu. „In vielen Legenden auf weit entfernten Inseln sind geografische Details unseres Tales enthalten, die kein Zufall sein können. Das Papenoo-Tal war einst das Zentrum Polynesiens.“

Ein großes Etappenziel ist für 2006 die Einberufung eines „Konvents der Polynesier“. Delegationen aus Hawaii, Neuseeland und anderen polynesischen Inseln sollen sich im Zentralkrater versammeln und ihre Gemeinsamkeiten wiederfinden. Eine Gruppe aus Hawaii war bereits zur Vorbereitung zu Besuch, ein vor vielen hundert Jahren nach Neuseeland ausgewanderter Clan hat bereits seine Teilnahme angekündigt. Durch solche Kontakte soll langsam wieder zusammenwachsen, was ursprünglich eine kulturelle Einheit war und heute politisch getrennt ist. „Die geschichtliche Entwicklung hat uns auseinander dividiert, jetzt möchten wir in Frieden zusammen kommen. Deshalb halten wir uns strikt aus der Politik heraus und wollen auch keine politische Unterstützung“, betont Ives Doudoute.

Ob der Samen, den Haururu sät, auf fruchtbaren Boden fällt, wird sich erst in vielen Jahren zeigen. Geduld ist auf jeden Fall nötig, aber die hat Ives Doudoute schon von Berufs wegen. Denn er ist Sonderschullehrer in einer von ihm initiierten Schule für soziale Problemfälle. Schwerpunkt des Unterrichts ist tahitianische Kultur und Sprache, um der Jugend eine Identität zu geben, vielleicht auch eine Zukunft.

Geht der Samen nicht auf, könnte es sein, dass in einer Generation das Licht der polynesischen Kultur endgültig erlischt. Denn ganz im Stil der alten Polynesier weigert sich der Visionär Ives Doudoute, seine gesammelten Kenntnisse der Kultur und Lebensweise aufzuschreiben. „Durch unsere Forschung gelangen wir ständig zu neuen Erkenntnissen, ältere Interpretationen werden dadurch überholt“, beschreibt der Lehrer den fließenden Prozess. „Polynesisches Denken mit seiner spirituellen Kultur ist nicht in Bücher übertragbar.“ Und besiegelt damit vielleicht endgültig das Schicksal einer Kultur, die auch wegen fehlender schriftlicher Überlieferung heute fast verschunden ist.

Wolfgang Kleiner, Steppach

Über den Autor: Kleiner ist freiberuflicher Fotojournalist. Im letzten Jahr besuchte er das „Heiva“-Festival in Tahiti. Seine Teilnahme als Fotograf hat er auch für das diesjährige Festival im Juli geplant. In Tahiti traf er sich mit Vertretern von Organisationen, mit denen das Pazifik-Netzwerk zusammenarbeitet. Bei einem Besuch in der Pazifik-Infostelle informierte sich Kleiner über das Pazifik-Netzwerk und diskutierte mögliche Themen für weitere Artikel aus dem Pazifik.

Kontakt und Information: Wolfgang B. Kleiner, Kreppenweg 11, 86356 Steppach, T. 0821/488153, Email: wbksteppach@t-online.de; <http://www.wolfgangkleiner.de>



Feuilleton

Bericht aus Tahiti

Tahiti - Südsee-Mythos für viele. Die einen stillen ihr Fernweh und bereisen die Inseln Polynesiens als Touristen, wenige wandern dorthin aus. Für viele bleibt Tahiti und seine Inseln ein nie erreichtes Paradies.

Dass es auf den Südseeinseln nicht immer paradiesisch zugeht, wird demjenigen bewusst, der längere Zeit hier lebt oder gelebt hat. Jedoch wird diese Tatsache einen vom „Südsee-Fieber“ Befallenen nicht davon abhalten, immer wieder dorthin zurückzukehren, um seine Trauminseln als Medizin erneut zu erleben, zu riechen, zu schmecken, zu sehen.

So stille auch ich in Abständen mit einem Flug zu den *Gesellschaftsinseln* meine „Südsee-Entzugserscheinungen“. Sechs Jahre habe ich auf Moorea, der Schwesterinsel von Tahiti, in einem Künstlerdorf als Malerin und Reiseführerin gelebt, bevor ich 1999 aus Existenzgründen nach Deutschland zurückkehrte. (Ich schrieb ein Buch über mein dortiges Leben: „Flucht in die Südsee - Mein Leben in Polynesien“, ISBN 3-9808303-3-0, im Mai 2003 im Franziska Land Verlag Berlin erschienen.)

Das letzte Mal bin ich 2001, eine Woche vor den weltverändernden Attentaten in New York und Washington, auf den Inseln gewesen, um eventuell noch einmal mein Leben dort aufzunehmen. Nach dem 11. September jedoch hinterließ das schreckliche Geschehen auch auf den Südseeinseln seine Spuren: Viele touristische Unternehmen, Kreuzfahrtschiffe, Hotels, Boutiquen etc. meldeten Konkurs an - so schloss auch der Club Med auf Moorea seine Tore - heute sind die Bungalows von einem anderen Konzern übernommen worden und werden vermietet. Es gab auch für mich auf Moorea keinen Neuanfang mehr.

Drei Jahre später, kam ich am 11. April 2004, nach vier Wochen Aufenthalt auf Tahiti und Moorea, wieder mit der Erkenntnis nach Berlin zurück, dass ich gern von Zeit zu Zeit die Inseln und meine dortigen Freunde besuchen möchte, aber ein Neuanfang in Polynesien für mich nicht mehr in Frage käme. Der Existenzkampf auf den kleinen Inseln mitten im Pazifik wird immer erbitterter. Die wirtschaftliche Lage hat sich etwas stabilisiert und schon schießen die Unternehmen aus dem Boden wie Pilze. Man lässt sich immer neue Aktivitäten einfallen, um die Touristen anzulocken und teuer bezahlen zu lassen. Waren einst auf Moorea 10 Restaurants etabliert, müssen es heute über 30 sein, Perlenboutiquen ohne Ende, Errichtung von weiteren neuen Superhotels, aber auch immer neue Privatpensionen öffnen ihre Tore. War einst die Nord-Westküste der touristische Schwerpunkt von Moorea, so brodelt es heute rund um die gesamte 132 km_ kleine Insel. Jeder möchte von dem „Kuchen“ ein Stück abhaben - aber die Kuchenstücke werden durch die Vielzahl der Unternehmen immer kleiner, das führt unweigerlich zu einem harten Existenzkampf. Wer keine Arbeit hat, bekommt keine Unterstützung, wie es in Deutschland üblich ist. Man sitzt quasi auf der Straße. Nur mit einem dicken Bankkonto macht es heute noch Sinn, auf die Inseln auszuwandern. Wer Land kaufen möchte, muss nach neuestem Gesetz 10 Jahre auf den Inseln gelebt haben, um ein Anrecht für den Kauf eines Terrains zu erwerben. Dennoch quillt Moorea und Tahiti über - der Häuserbau schreitet voran, jeder Quadratmeter wird bebaut, grüne Täler werden abgeholzt, um mehrgeschossigen Wohnhäusern und Hotels Platz zu machen. Das originellste Hotel auf Tahitis

Ostküste, zwischen Faaone und Taravao, „Fare Nana'o“, ein kleines idyllisches und sehr originelles Baumhaushotel, musste schließen, weil die Hafenanlage in Taravao vergrößert wird. Vom Bau eines zweiten Flughafens auf Tahiti, in Papara, wird gemunkelt. Was an diesem Gerücht dran ist, war noch nicht zu klären. Ich hoffe, dass die Bauwut bald gestillt ist, damit nicht noch mehr herrliche Natur dieser prachtvollen Inseln zerstört wird!

Frankreich zahlt viel Geld an das „Pays d'Outre Mer“ (POM - Überseeland), wie Französisch-Polynesien seit dem neuen Statut ab diesem Jahr genannt wird. (Es gilt nicht mehr als TOM - Territoire d'Outre Mer - Überseeterritorium). Die Gelder müssen angelegt und ausgegeben werden, sonst heißt es womöglich: „Wenn Ihr das Geld nicht braucht, schicken wir eben weniger!“ Große Hotels gibt es genug, aber es werden daher immer weitere gebaut.

Für die Inseln, nach wie vor mit autonomer Regierung, bedeutet das neue Statut keine besondere Veränderung - das „Kind“ hat einen neuen Namen bekommen und statt 49 gibt es nun 57 Abgeordnete. Präsident Gaston Flosse, enger Freund des französischen Präsidenten Jacques Chirac, gestaltet peu à peu ein „Klein Frankreich“ auf den Inseln. Positiv ist durchaus die Investition von Straßenlaternen entlang der touristischen Zentren auf Moorea. Tappte man einst ab 18 Uhr, nach Sonnenuntergang, im Dunkeln, so kann man nun auch am Abend noch auf der Straße flanieren. Auch der Bau eines neuen gigantischen Krankenhauses in Papeete wird von der Bevölkerung anerkennend zur Kenntnis genommen.

Wenn Präsident Flosse auch seine Kritiker hat, so habe ich durch Umfragen erfahren, dass die Bevölkerung ihn bei den am 23. Mai 2004 bevorstehenden Wahlen größtenteils wiederwählen wird. Es gibt keine Alternative mehr. Sein Konkurrent Boris Leontieff, dem bei der Wahl bestimmt die meisten Stimmen entgegengebracht worden wären, ist zusammen mit dem Bürgermeister vom Nuku Hiva, Lucien Kimitete, letztes Jahr auf einem Dienstflug über dem Tuamotu-Archipel abgestürzt. Man hat weder das Flugzeug noch die fünf Personen, die sich im Flugzeug befanden, trotz Sucheinsatz von Schiffen und Hubschraubern, gefunden.

Eine andere Tatsache schockt wahrscheinlich nicht nur mich, sondern viele Touristen, die einen Kurztrip von Papeete aus nach Tetiaroa, dem Atoll von Marlon Brando, ca. 45 Km von Tahiti entfernt, unternehmen wollen, wie es seit Jahrzehnten möglich war. Vor einiger Zeit schon hatte Gaston Flosse die Absicht, ein Luxus-Hotel auf einem der Motus des Atolls errichten lassen. Bisher gab es das Hotel Tetiaroa Village, das von Brandos tahitianischer Frau Tarita geleitet wurde. Marlon Brando war mit der Errichtung eines Luxushotels nicht einverstanden! ...und siehe da, plötzlich wird der Flugverkehr auf das Atoll unterbunden, da die Piste angeblich 50 m zu kurz sei. Diese 50 Meter sollen nach 35 Jahren regelmäßigem und unfallfreiem Flugverkehr mit einem Mal der Grund für die Schließung der Piste sein??!! Das Hotel des Hollywoodstars musste nun zwangsläufig schließen. Im Moment wohnt nur der Sohn von Marlon und Tarita mit seiner Familie dort, um Plünderungen zu verhindern. So einfach geht es, etwas durchsetzen zu wollen, wenn man die Macht hat.....

Das veränderte Umweltbewusstsein der Bevölkerung habe ich mit Wohlwollen aus der Zeitung entnommen. Dies steckt allerdings noch in den „Kinderschuhen“. Durch Plakatkampagnen, Aufrufe in den Medien und Initiativen an den Schulen wird auf Mülltrennung, neue umweltfreundliche Einkaufsstätten und Müllsammlungen am Strand hingewiesen. Dennoch findet man hier noch viel zu häufig alte Batterien, Babywindeln, Plastikflaschen und Plastiktüten.

Laut Prof. Dr. Michael Poole, Meeresbiologe auf Moorea, sind diese besonders für Delphine gefährlich, wenn sie ins offene Meer gespült werden. Wenn Delphine mit ihrem ausgeprägten Spieltrieb

den Kopf in die Tüte stecken, ersticken sie, da sie unfähig sind, sich aus der Tüte zu befreien. Sie können nicht rückwärts schwimmen!

Geschwindigkeitsbeschränkung wird jetzt scharf kontrolliert und auf Artenschutz beim Fischfang strenger geachtet. Durch regelmäßiges Fangen von Baby-Hammerhaien ist diese Gattung alarmierend dezimiert worden, so dass eine Schutzorganisation ins Leben gerufen wurde, die den Fang ab sofort verboten hat. Das Bewusstsein für Tiere hat sich in der Bevölkerung ein wenig positiver entwickelt. Dennoch sieht man nur zu oft abgemagerte, verletzte, herrenlose Hunde herumstreunen. Auf Bora Bora haben sich Tierärzte freiwillig und ohne Bezahlung zusammengetan, um aufgegriffene, herrenlose Hunde zu kastrieren. Immerhin ein Anfang, dem Tierelend entgegenzuwirken.

Abgesehen von all den Veränderungen, Widrigkeiten, politischen Aspekten etc. bin ich nach wie vor überwältigt von der Schönheit der Natur, des Sternenhimmels, der faszinierenden Sonnenuntergänge, der explodierenden Flora der Tropen mit ihren betörenden Düften der Blüten, der Farbsintensität der Lagunen und, last but not least, der unkomplizierten Freundlichkeit der Einheimischen.

Ich werde immer wieder den langen Flug auf mich nehmen, um „meine“ Inseln und dortigen Freunde wiederzusehen und möchte meinen Bericht mit einem Absatz aus meinem Buch beenden:

„Stundenlang konnte ich dem unaufhörlichen Spiel der anrollenden Wogen, die sich auf dem Riff brachen und über der Riffröhre ausliefen, zusehen. Es lag etwas Beruhigendes in diesem Schauspiel: einem endlosen Anrollen, Abfließen, Plätschern. Sekunden der Ruhe bis zum Nahen der nächsten Welle.

Seit Jahrtausenden existiert dieser Rhythmus und er fährt fort und wird die Menschen überdauern - wie klein und unscheinbar wir doch sind, wie klein all unsere Sorgen, die wir so wichtig nehmen und wie machtlos sind wir, die wir die Welt, die Natur und das Universum beherrschen wollen, gegenüber der Kraft der Natur, des Wassers - unheilvoll, wenn es mit seiner ganzen Gewalt seine Grenzen am Strand überschreitet und alles mit sich reißt; friedlich und zahm, wenn es sich beim unablässigen Wechsel der Gezeiten beobachten lässt, freundlich dem Betrachter am Ufer die Füße streichelt, die dann immer mehr im Sand verschwinden; wenn sich das Sonnenlicht wie glitzernde Sterne in den dümpelnden, kleinen Wellen reflektiert und der Blick sich am Horizont verliert und man dann völlig entspannt und verträumt dasteht und Freund ist mit dem großen Ozean.

So stand auch ich gerade noch am Strand von Moorea und fühlte mich, angesichts der Weite des geheimnisvollen Pazifiks, so winzig und doch so vertraut und verbündet. Wir lächelten uns zu und nahmen Abschied voneinander - der Ozean und ich.“

Parahi outou!

Claudia Gacek, Berlin, April 2004

Weitere Informationen über Claudia Gacek, Kunstmalerin von Französisch-Polynesien unter:

<http://www.suedseemalerie-claudia-gacek.de>

http://tahitienfrance.free.fr/culture/claudia_gacek.htm



Neues aus den Regionalgruppen

◇ **Der Berliner Pazifik-Stammtisch**

Liebe Pazifik-Leute, das nächste Treffen findet am **Freitag, 18. Juni um 19:30 Uhr** in der Gaststätte „Kreuzberger Weltlaterne“ in Berlin-Kreuzberg statt.

Kontakt und Information über Monika Berg, Tel. 030 / 611 62 81, Email: Mo-Berg@web.de

◇ **Der Pazifik-Stammtisch Tübingen**

Auch im Südwestdeutschen gibt es einen Pazifikstammtisch. Wir treffen uns alle sechs bis acht Wochen in der Südstadt von Tübingen. Das nächste Treffen findet wie immer in der Gaststätte „Loretto“ in der Katharinenstr. 22 statt. Bei Redaktionsschluss stand das Datum allerdings noch nicht fest, bitte bei Maja nachfragen.

Kontakt und Information über Maja Messner, Tel.: 07071 /78 520, Email: messner-mueller@web.de

◇ **Der Pazifik-Stammtisch Bonn**

Das Datum des nächsten Stammtisches stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Treffpunkt ist meist die Gaststätte „Opera“ gegenüber der Bonner Oper. Genauen Termin bitte erfragen!

Kontakt und Information über Volker Böge, Oberer Lindweg 26, 53129 Bonn, Tel: 0228 / 53 88 755, Email: voboege@gmx.de

◇ **Der Nürnberger Pazifik-Stammtisch**

Das nächste Treffen findet Anfang Juni in der Gaststätte „Ofenloch“ (Hotel Blaue Traube) in der Johannisstraße nahe des Hauptbahnhofs statt. Hier haben wir einen „runden“ Tisch reserviert. Alle Mit-Esser und Mit-Denker sind herzlich willkommen!

Kontakt und Information über Peter Birkmann, Tel: 0911/592329, Email: tulipan@nefkom.net

◇ **Der Hamburger Pazifik-Stammtisch**

Ein sehr gemischter Kreis von Ethnologen, Leuten aus pazifischen Inselstaaten, von kirchlich engagierten Menschen und von Hamburgern, die mit Privatfirmen, zu Forschungszwecken oder auf Weltreise im Pazifik waren, trifft sich alle vier bis sechs Wochen zum Informations- und Meinungsaustausch. Nach unserer Sommerpause kommen wir zu unserem nächsten Stammtisch am **Montag, den 9. August 2004, ab 19 Uhr** wieder in der Werkstatt-3-Kneipe in Altona, Nernstweg 32-34 (Ecke Gaußstraße) zusammen.

Wir freuen uns auf die Berichte von Julia aus Kiribati und von Hans und Turua aus den Cook Islands, die derzeit ihre Heimat besuchen. Außerdem wollen wir an diesem Abend unser **Pazifik-Sommerfest** vorbereiten, für das wir am **Freitag, den 27. August** am Elbufer bestes Wetter erwarten, mit Südsee-Tänzen und Picknick-Spezialitäten aus den Cook Islands, Tonga und Kiribati.

Kontakt und Information über Ingrid Schilsky, Erich-Kästner-Ring 17, 22175 Hamburg, Tel. 040 / 640 83 93; Email: ueckert-schilsky@t-online.de

Die jeweils nächsten Treffen der regionalen Pazifikgruppen können aktuell auch auf der Homepage unter <http://www.Pazifik-Infostelle.org/Regional> nachgelesen werden.



Nachrichten aus dem Verein

Bikinis strahlender Jahrestag

Atomtestfolgen im Pazifik 50 Jahre nach der „Bravo“-Bombe: Analysen und Ausblicke

Seminar des Pazifik-Netzwerks e.V. am 28. Februar 2004 im Jugendgästehaus Lehrter Straße in Berlin

Am 1. März 2004 jährte sich zum fünfzigsten Mal die Explosion der größten US-Wasserstoffbombe mit dem Code-Namen „Bravo“ auf dem Bikini-Atoll im Pazifik. Über 2050 Atombomben wurden zwischen 1945 und 1998 weltweit „zu Testzwecken“ gezündet. Noch heute leiden viele Menschen an den Strahlenfolgen, in Testgebieten wie etwa Französisch-Polynesien müssen die Bewohner noch immer um die Anerkennung ihrer Strahlenkrankheiten ringen. Anderswo scheinen die schwerwiegenden Folgen von Atomexplosionen in Vergessenheit geraten zu sein, verfolgt man die aktuelle Debatte um Entwicklung und Einsatz von „Mininukes“ und nuklearen „Bunker Busters“. Um uns über die gesundheitlichen, sozialen und ökologischen Auswirkungen des Einsatzes von Atomwaffen „zu Testzwecken“ im Pazifik zu informieren, hatten wir Lijon Eknilang von den Marshall Islands eingeladen, die als Kind die Explosion von „Bravo“ mit der etwa 1000fachen Sprengkraft der Hiroshima-Bombe miterlebt hat.

Dem Seminar vorausgegangen war eine Pressekonferenz; diese und weitere Treffen mit Journalisten in Berlin und an den Stationen von Lijon Eknilangs Rundreise führten zu über einem Dutzend Zeitungsartikeln und einigen kleinen Radioberichten. Zum Seminar wird es eine ausführliche Dokumentation geben, die evtl. noch mit ergänzenden Artikeln angereichert ist. Deshalb hier nur eine kurze Inhaltzusammenfassung und einige Bemerkungen zum Seminarablauf.

Ein historisches Filmdokument rief uns zum Einstieg in Erinnerung, wie die Bewohner des Bikini-Atolls im Jahr 1946 von Ben Wyatt, dem US-Militärgouverneur der Marshall-Inseln, dazu überredet wurden, „zum höheren Wohle der Menschheit“ ihre Heimat zu verlassen. **Bernd Sauer-Diete** vom Pazifik-Netzwerk gab anschließend in einer Diaschau einen Überblick über 50 Jahre atomarer Explosionen im Pazifik, von 1946 bis 1996, auf den Marshall-Inseln, der Weihnachtsinsel, dem Johnston-Atoll, auf Moruroa und Fangataufa.

Mit Fotos von Krebspatienten und von Protest-Demonstrationen wurden auch schon die gesundheitlichen, sozialen und ökologischen Folgen der Tests angeschnitten.



Seit vielen Jahren erinnern Nichtregierungsorganisationen im Pazifik am 1. März, dem Jahrestag der folgenschwersten atomaren Explosion im Pazifik, an die Auswirkungen der über 300 Atomtests im Pazifik. Zunächst als „Bikini Day“ bezeichnet erfolgte dann eine Umbenennung in „Nuclear Victims' Remembrance Day“, um deutlich zu machen, dass es nicht nur um die Opfer von Bikini geht.

Lijon Eknilang von den Marshall Islands (siehe Foto) war es aber sehr wichtig, von „**Nuclear Survivors' Remembrance Day**“ zu reden: Die Betroffenen wollen sich nicht mehr als „Opfer“ fühlen, sondern als „Überlebende“ ihr weiteres Schicksal in die eigene Hand nehmen. Wie sie selbst die Explosion der Wasserstoffbombe „Bravo“ am 1. März

1954, die anschließende Odyssee der Bewohner von Rongelap und Ailinginae, drei Jahre später die Rückkehr auf ihre immer noch verseuchten Inseln und den anschließenden Ausbruch bis dahin in ihrer Heimat unbekannter Krankheiten erlebt hat, schilderte Lijon Eknilang sehr eindrücklich.

Auch in den Presseberichten wurde das ausführlich zitiert:

Aus der Frankfurter Rundschau vom 28.2.2004 (S.10):

„Lijon Eknilang ist heute 58 Jahre alt. Eine kleine, schüchterne Frau, der ein Tumor aus der Schilddrüse entfernt wurde und die sieben Fehlgeburten hinter sich hat. Ihr Gehör ist schlecht geworden mit der Zeit, ab und an schwellen ihre Gelenke unnatürlich an, und wenn sie liest, flirren nach wenigen Minuten bereits die Augen. Eine kranke Frau, aber nicht gebrochen. Sie ist Ratsfrau geworden in ihrer Heimat und hat einen Verein von Überlebenden gegründet. Sie war in Washington, mehrfach, und hat dort mit der Regierung verhandelt. Überall auf der Welt hat sie auf Symposien und Kongressen geredet. Jetzt ist sie in Berlin, um zu berichten, wie es ist, ein menschliches Versuchskaninchen zu sein.“

Aus „Kommunikation Global“, Jahrgang V/Nr. 51, März 2004:

„Erst 1957 kehrten sie nach Rongelap zurück, das immer noch versucht war. Wissenschaftler dagegen versicherten den Insulanern die Rückkehr sei völlig ungefährlich, um die Strahlenopfer weiter beobachten zu können. Dies belegt der US-Bericht ‚A Study of Human Beings Exposed to Radiation‘, den Eknilang erst Jahre später zu Gesicht bekommt. Ihr Name existiert nicht. Nur eine Nummer, sie ist die 53. „Wir waren besser als Ratten, denn wir konnten wenigstens sprechen“, so die bittere Bilanz Eknilangs.“

Aus der Wochenzeitung „Zeit-Fragen“ (Zürich) vom 15.3.2004:

„Lijon Eknilang(s ...) Großmutter starb in den 60er Jahren an Schilddrüsen- und Magenkrebs. Ihr Vater starb 1954, nachdem ihn der Fallout beim Fischen auf dem Meer überrascht hatte. Ein Vetter starb 1960 an Krebs, ein anderer 1972 an Leukämie, zwei Schwestern wurden 1981 an der Schilddrüse operiert. Sie selbst kann keine Kinder bekommen. (...)

Tragischerweise wird Kinderlosigkeit auf den Marshallinseln als Zeichen für die Treulosigkeit der Frau angesehen, deshalb redet niemand gerne über die vielen Fehlgeburten, über schwer missgebildete Kinder, die als „Quallenbabys“, „Kraken“, „Äpfel“ oder „Schildkröten“ bezeichnet werden. Besonders bekannt wurden die „Quallenbabys“, die mit durchsichtiger Haut und ohne Knochen geboren werden, man kann das Gehirn und das schlagende Herz sehen, sie haben keine Beine, keine Arme, keinen Kopf, bewegen sich einige Zeit und sterben dann.“

An die von Lijon Eknilang beschriebenen Krankheiten knüpfte im Seminar der Strahlenphysiker **Dr. Sebastian Pflugbeil** an. Er führte aus, wo sich im Körper welche radioaktiven Stoffe anreichern, etwa Caesium in der Muskelmasse, was v.a. bei Kindern zu einer problematischen Cs-Anreicherung im Herzmuskel führen kann. **Radioaktives Jod** wandert - wie gewöhnliches Jod - in die Schilddrüse, wo es zur Zerstörung dieses Organs, das den Wachstumsprozess steuert, führt. Auf den Marshall-Inseln mussten sich viele Bewohner einer Schilddrüsenoperation unterziehen und sind seither auf die lebenslange Einnahme von Medikamenten angewiesen. Auch in Föten reichert sich radioaktives Jod an, dies ist aber noch wenig untersucht, genau wie die Frage, inwieweit Strahlenschäden an künftige Generationen weitergegeben werden; wohingegen schwere Missbildungen bei Säuglingen oder die Geburten unförmiger, nicht lebensfähiger Wesen in allen von Atomexplosionen stark betroffenen Gebieten offensichtlich sind.

Radioaktives Strontium wird vom Körper behandelt wie Calcium und in den Zähnen und Knochen eingelagert, die davon ausgehende Strahlung schädigt die Immunabwehr und den Blutbildungsmechanismus im Knochenmark, weshalb viele Strahlenopfer an Leukämie sterben. Zur Zeit der oberirdischen Tests wurden große Mengen dieser radioaktiven Substanzen auch in der gesamten nördlichen Hemisphäre gemessen. So wiesen 1963 bundesdeutsche Knochen die höchsten Gehalte an

Strontium 90 auf, im selben Jahr sorgte der steile Anstieg der radioaktiven Isotope in US-amerikanischen Kinderzähnen öffentlich für Furore. Solche Messungen trugen letztlich mit dazu bei, dass sich die USA, Großbritannien und die UdSSR im Jahr 1963 auf ein Verbot atmosphärischer Atomwaffentests einigten (Partieller Atomtestsperrvertrag).

Nach dem Mittagessen konnte der Biologe **Bernd Franke** vom ifeu Heidelberg (Institut für Energie- und Umweltforschung) zur Klärung einiger Fragen hinsichtlich der Entschädigungszahlungen für die Bewohner der Marshall Islands, die am Vormittag offen geblieben waren, beitragen. Bernd Franke war mehrere Jahre lang auf den Marshall-Inseln am „Rongelap Resettlement Project“ beteiligt, hat für die Bewohner des ebenfalls radioaktiv verseuchten Utirik-Atolls ein Gutachten erstellt und konnte von uns relativ kurzfristig als zusätzlicher Referent gewonnen werden. Aus den vor einigen Jahren freigegebenen offiziellen US-Dokumenten, die Bernd Franke vorstellte, geht zweifelsfrei hervor, dass die am Testtag des 1. März 1954 vorherrschende Windrichtung frühzeitig bekannt war, **die Bewohner von Rongelap, Ailinginae und Utirik mithin absichtlich verseucht** und anschließend als willkommene wissenschaftliche Versuchskaninchen betrachtet wurden, die man regelmäßig untersuchte, aber nicht behandelte.

Die - formal unabhängigen - Marshall Islands werden bis zum heutigen Tage von den USA militärisch genutzt: Das **Kwajalein-Atoll** ist Zielgebiet für die **Tests von Interkontinentalraketen**, die von Vandenberg/Kalifornien abgeschossen werden, und dient auch als Abschussbasis für **Anti-Raketen-Raketen** großer Reichweite (zur Entwicklung eines Raketenschutzschirmes). Über die lokalen Auswirkungen dieser Tests gibt es auch in Fachkreisen in Deutschland wenig Informationen. Gerhard Piper vom bits (Berliner Informationszentrum für Transatlantische Sicherheit) holte in seinem Vortrag zu Kwajalein deshalb recht weit aus, mit vielen waffentechnischen Details, die ein wenig vom eigentlichen Seminarthema wegführten.

Über die konkreten Lebensbedingungen auf der **Insel Ebeye**, auf die die ehemaligen Bewohner der von den USA militärisch genutzten Inseln des Kwajalein-Atolls zusammengepfercht wurden und auch heute noch leben müssen, konnte jedoch Lijon Eknilang detailliert berichten, da sie selbst viele Jahre auf dem mit fast 10 000 Menschen besiedelten winzigen Eiland zugebracht hat.

Um den deprimierenden Folgen atomarer Experimente der Großmächte etwas Positives gegenüberzustellen, hatten wir eine **Vertreterin der neuseeländischen Botschaft** eingeladen. Deborah Prowe stellte die konsequent „**nuklearfreie**“ Politik ihrer Heimat vor, von den Protesten Neuseelands - z.B. vor 30 Jahren mit einer ins Testgebiet entsandten Fregatte - gegen die französischen Atomtests im Pazifik, über die Ablehnung von Atomkraftwerken im eigenen Land und das Verbot der Anlandung nuklear betriebener Kriegsschiffe in neuseeländischen Häfen, bis hin zu den heutigen Protesten gegen die transpazifische Verschiffung nuklearer Brennstäbe von europäischen Wiederaufarbeitungsanlagen nach Japan.

Die Atombombenabwürfe über Hiroshima und Nagasaki und die Auswirkungen der weltweit über 2050 Atomtests werden von vielen Menschen als abgeschlossenes Kapitel betrachtet, auch vor dem Hintergrund der Willensbekundungen von Politikern zur nuklearen Abrüstung. Dem steht jedoch die Schaffung einer neuen Generation kleinerer Atomwaffen gegenüber. Der US-Kongress hat für die Entwicklung **robuster erdbunkerbrechender Atomwaffen** bereits Haushaltsmittel in Millionenhöhe bereitgestellt; gleichzeitig soll die Konstruktion neuer atomarer Waffen mit geringer oder geringster Sprengkraft („**Mini-Nukes**“) vorangetrieben werden. Diese könnten, so der Journalist und Sicherheitsexperte **Andreas Zumach** (Genf), zu der gefährlichen Illusion führen, man sei im Besitz

einer relativ „sauberen“ Waffe. Man brauche, so werde argumentiert, neue Waffengenerationen, um chemische oder biologische Waffen von Terroristen oder anderen Feinden unschädlich zu machen; in einem Pentagon-Dokument werden, so Zumach, sogar Präventivschläge gegen sog. 'Schurkenstaaten' in Erwägung gezogen. Die Schwelle vor einem Einsatz ‚kleiner‘ Atomwaffen, die dann auch nicht mehr unter den Begriff „Massenvernichtungswaffen“ fallen, wird niedriger, sollen doch die von der Hitzewelle, dem Druck und den radioaktiven Strahlen angerichteten Schäden auf einen 'relativ kleinen Umkreis' beschränkt bleiben. Wie es den bestrahlten Menschen dann ergehen wird (egal wie 'klein' der Umkreis war), das hatten wir von Lijon Eknilang erfahren.

Ingrid Schilsky, Hamburg



Vom 25. bis 29. Mai 2005 findet in Hannover der **30. Deutsche Evangelische Kirchentag** statt. Er steht unter dem Motto: „Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ (5. Mose 6, Vers 20). Für die schon traditionelle Teilnahme des Pazifik-Netzwerks auf dem „Markt der Möglichkeiten“ suchen wir MitstreiterInnen. Wir brauchen Menschen, die sich Gedanken inhaltlicher Art zu unserem Stand machen, Leute, die den Stand ganz „praktisch“ basteln und ausgestalten können und natürlich Menschen, die während des Kirchentages von Donnerstag bis Samstag zwischen 10 und 18 Uhr Standdienst versehen. Hannover ist von allen Ecken Deutschlands aus gut zu erreichen, der Standort Messe wird auch von einem ICE angefahren. Das Messegelände liegt in 5 Minuten Fußweite vom Bahnhof Messe, relativ nahe an der Innenstadt. Weitere Infos zum Kirchentag finden sich im Internet unter <http://www.kirchentag.de>

Interessenten melden sich doch bitte bis Ende Juni bei mir in der Infostelle unter Tel: 09874/91220 oder über Email: info@pazifik-infostelle.org



Pazifik-Netzwerkmitglied Andreas Holtz hat seine Diplomarbeit im LIT Verlag veröffentlicht. Bei Interesse am Bezug des Buches bitte direkt Kontakt mit dem Autor aufnehmen: Andreas Holtz, Germerring 8, 22763 Hamburg, Tel: 040/ 88 129 629, Email: aholtz@gmx.de

Andreas Holtz: **Nation-Building und die Frage nach Souveränität im Südpazifik vor dem Hintergrund der politischen Geschichte der Republik Vanuatu**. LIT Verlag, Reihe Demokratie und Entwicklung Bd. 52, Münster/Hamburg/London 2003 (ISBN 3 8258 6413 8)



In Memoriam

Ratu Sir Kamisese K. T. Mara 1921-2004



Am 18. April verstarb in Suva im Alter von 83 Jahren der fijianische Staatsmann Ratu Sir Kamisese Kapawai Tuimacilai Mara an den Folgen eines Schlaganfalls.

Mara wurde 1921 auf der Insel Lakeba im Lau-Archipel geboren. Er stammte aus einer hochrangigen Adelsfamilie und erbte den Titel Tui Nayau, den höchstrangigen Häuptlingstitel in der Provinz Lau. Träger dieses Titels spielen traditionell eine bedeutende Rolle in der Politik Fijis, bereits Maras Onkel Ratu Sir Lala Sukuna war während der britischen Kolonialzeit der bedeutendste einheimische Politiker gewesen.

Mara studierte zunächst in Neuseeland Medizin, wurde dann aber von seiner Familie nach Oxford geschickt, wo er Volkswirtschaft und öffentliche Verwaltung studierte, um sich auf zukünftige Staatsämter vorzubereiten. Noch unter der Kolonialverwaltung begann Mara seine politische Karriere. Ab 1966 bis 1970 war er dann Chefminister einer autonomen Lokalregierung und führte das Land 1970 in die Unabhängigkeit. Von 1970 bis 1987 leitete er die Geschicke seines Landes als Premierminister. Nachdem sein Nachfolger Timoci Bavadra 1987 durch einen Militärputsch gestürzt worden war, führte Mara das Land erneut als Premierminister der vom Militär eingesetzten Übergangsregierung bis 1992. 1994 wurde er nach dem Tod des Staatspräsidenten Ratu Sir Penaia Ganilau vom Großen Rat der Häuptlinge (Bose Levu Vakaturaga) zu dessen Nachfolger gewählt. Dieses eher zeremonielle Amt (vergleichbar mit dem deutschen Bundespräsidenten) hatte er bis Mitte 2000 inne, als er während des Zivilputsches zurücktrat und die Staatsmacht ans Militär übergeben wurde.

Mit Mara verliert der Pazifik einen seiner bedeutendsten Staatsmänner. Als Staatsgründer des unabhängigen Fiji verdiente er sich im In- und Ausland großen Respekt, da seine Regierung es zunächst zu schaffen schien, eine friedliche Gesellschaft in dem multiethnischen Land aufzubauen und Fiji zum Erfolgsmodell eines pazifischen Inselstaates zu machen. Große Verdienste erwarb er sich aber vor allem in der Außenpolitik. Gemeinsam mit den Regierungschefs von Westsamoa, Nauru, Tonga, den Cook-Inseln, Neuseeland und Australien gründete er 1971 das South Pacific Forum (SPF), der Vorläufer des jetzigen Pacific Islands Forum (PIF), um den unabhängigen Staaten des Pazifiks in der internationalen Arena eine geeinte Stimme zu geben. Mara war der letzte noch lebende der damaligen sieben Gründungsregierungschefs des SPF. Insbesondere in dieser pazifischen Regionalpolitik prägte Mara dabei den Begriff des „Pacific Way“, womit gemeint ist, dass die Pazifikinsulaner einen ihrer Kultur und Mentalität angepassten Politikstil entwickeln sollten, anstelle blind westlichen Modellen zu folgen.

Kritisiert werden muss an Mara allerdings sein Versagen, eine dauerhaft harmonische Gesellschaft in Fiji zu schaffen, denn seit seiner Abwahl als Premierminister 1987 steckt das Land in tiefen Problemen. Trotz der Bekräftigung des „Pacific Way“ wagte es die Regierung Mara nicht, die von den Briten geerbten kolonialen Strukturen wirklich aufzubrechen, einen inklusiven progressiven fijianischen Nationalismus als postkoloniale Staatsideologie aufzubauen und die zugewanderten Bevölkerungsgruppen in die fijianische Gesellschaft zu assimilieren. Statt dessen wurde die von den

Briten geschaffene Trennung der Bevölkerungsgruppen unter einem westlich geprägten Staat weitgehend beibehalten. Als Reaktion darauf entstanden einerseits ein ethnisch exklusiver, anti-indischer und politisch reaktionärer fijianischer Nationalismus und andererseits eine indisch dominierte gewerkschaftsorientierte Oppositionsbewegung, die beide das Land polarisierten, bis sie schließlich nach Maras Abwahl 1987 kollidierten, was zu den bis heute nicht überwundenen Spannungen führte.

Zu kritisieren ist auch Maras enge außenpolitische Anlehnung an die USA, woraus seine zögerliche Haltung in der Frage des atomfreien Pazifik resultierte. Fiji unterzeichnete zwar 1985 den SPNFZ-Vertrag von Rarotonga, der die Schaffung einer atomfreien Zone im Südpazifik vorsah, aber bei der Umsetzung dieses Vertrages war Mara im Gegensatz zu anderen pazifischen Regierungschefs recht zögerlich und sehr darum bemüht, die USA nicht vor den Kopf zu stoßen. Trotz dieser kritischen Punkte bleibt Ratu Sir Kamisese Mara aber ohne Zweifel einer der bedeutendsten Staatsführer des 20. Jahrhunderts im Pazifik.

Zum Gedenken an Mara fand Ende April in Suva eine Staatstrauerfeier statt, an dem zahlreiche Regierungschefs aus dem Pazifik teilnahmen. Anschließend wurde sein Leichnam mit einem Schiff der fijianischen Marine auf seine Heimatinsel Lakeba überführt, wo er in seiner Familiengrabstätte neben Ratu Sir Lala Sukuna seinen letzten Ruheplatz haben wird.

Lorenz Gonschor, Honolulu

(Quellen: Pacific Islands Report, Tahitipresse)

Autobiographie: Mara, Ratu Sir Kamisese: *The Pacific Way: A Memoir*. Honolulu: University of Hawaii Press 1997



Termine

Ausstellungen:

bis 6. Juni 2004: **„Bilderwelten in Utopia“** - Holzschnitte und Gemälde von Aborigines. Städtisches Kunstmuseum, Spendhausstr. 4, 72764 Reutlingen. Öffnungszeiten 11 bis 17:00 Uhr

20. Juni bis 24. Oktober 2004: **Sehnsucht nach dem Paradies- Von Gauguin bis Nolde**. Kunsthalle Krems, Franz Zeller Platz 3, 3500 Krems-Stein, Österreich. Infos unter <http://www.kunsthalle.at>

bis 29. August 2004: **Spirit & Vision- Aboriginal Art**. Ausstellungsort: Sammlung Essl - Kunst der Gegenwart. An der Donau-Au 1, 3400 Klosterneuburg, Wien. Infos unter <http://www.sammlung-essl.at>

verlängert bis 3. Oktober 2004: **Hamburg:Südsee. Expedition ins „Paradies“**. Museum für Völkerkunde Hamburg, Rothenbaumchaussee 64 , 20148 Hamburg, Öffnungszeiten: Di - So von 10 bis 18 Uhr, Do von 10 bis 21 Uhr, Eintrittspreise: Erwachsene 6,- €, Kinder 2,- €

bis 31. Oktober 2004: **Archipel Sehnsucht. GEO-Fotoausstellung zu Melanesien.** Museum für Völkerkunde Hamburg, Rothenbaumchaussee 64, 20148 Hamburg, Öffnungszeiten: Di - So von 10 bis 18 Uhr, Do von 10 bis 21 Uhr, Eintrittspreise: Erwachsene 6,- €, Kinder 2,- €

Veranstaltungen/Seminare:

9. bis 11. Juli 2004: **Pazifikfestival 2004** in Stuttgart - Treffen der in Europa lebenden Pazifikinsulaner und ihrer Familien mit Freunden des Pazifiks. Organisiert von der Deutsch-Pazifischen Gesellschaft. Informationen und Anmeldung im Internet:

<http://www.pacificinfo.gmxhome.de/meeting/meeting.htm> oder bei Manfred Assmann, Hauptstr. 38, D-98678 Sachsenbrunn, Tel.: 03686/60213, Email: pacificfestival@pacificinfo.de

9. bis 11. Juli 2004: **Indonesien- Demokratie im zweiten Anlauf.** Eine gemeinsame Tagung des Indonesienreferats des EMS und der Evangelischen Akademie Arnoldshain. Tagungsort: Evang. Akademie, Martin-Niemöller-Haus, 61389 Schmitten. Anmeldung und Info bei Karin Weitz, Tel: 06084/ 944 125, Email: weintz@evangelische-akademie.de

8. bis 12. September 2004: **8th EASA Konferenz** (European Society for Social Anthropologists). Thema: **Face to Face: Connecting Distance and Proximity.** Ort: Department of Social and Cultural Anthropology, Wien (Österreich). Informationen und Anmeldung auf der Homepage: <http://www.univie.ac.at/voelkerkunde/easa/>

Diverses:

20. Juni, 15:00 Uhr: Öffentliche Führung: **Ozeanien- Lebenswelten in der Südsee.** Mit Dr. Detlev Quintern, Überseemuseum Bremen, Bahnhofsplatz 13, Bremen

27. Juni 2004, 11:30 Uhr: „**Von der Macht des Wissens: Flechterinnen in Niue und der neuseeländischen Diaspora.**“ Vortrag von Dr. Hilke Thode-Arora, Markt Schwaben. Ort: Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Ubierring 45 in 50678 Köln.

22. bis 31. Juli 2004: **9th Pacific Festival of Arts** in Palau/ Mikronesien. Informationen im Internet: <http://www.pacific-arts-festival.org>

Vorankündigung:

Das nächste Treffen der European Pacific Solidarity (ECSIEP) findet vom **15. bis 17. Oktober 2004** im „Centre de formations et de rencontres internationales“ in Saint-Prix (Ile de France), ca. 20 km nördlich von Paris statt. Weitere Informationen auf der Homepage der Tagungsstätte: <http://www.cpcvidf.asso.fr/>



Veranstaltungshinweis

Zweites Europäisches Hulafestival

2. - 4. Juli 2004, Badewelt „Waikiki“, Zeulenroda



Vom 2. - 4. Juli 2004 werden erneut Gäste aus aller Welt zum **Zweiten Europäischen Hulafestival** in Zeulenrodas Badewelt „Waikiki“ erwartet, wenn ca. 15 Hula-Tanzschulen und -gruppen den Südseetanz mit all seinem Flair nach Ostthüringen tragen.

Polynesisches Showprogramm der Superlative, Tanzwettbewerbe der Stilrichtungen "Kahiko" (traditionell) und „Auana“ (modern) in verschiedenen Kategorien sowie weitere polynesischen Tänze, Workshops für Kinder und Erwachsene, Mitternachtsfeuerwerk u. v. m. - das sind drei Tage Hula non stop mit purer Lebensfreude, grenzenlosem Spaß und berauscher Stimmung.

Im Mittelpunkt dieses **Zweiten Europäischen Hulafestivals** aber werden die Hulatänze stehen. Hula ist mehr als nur ein Klischee von anmutig schwingenden Hüften und Baströckchen. Bei diesen rituellen Tänzen erzählen die Gesten der Hände eine Geschichte über das Leben auf Hawai'i, über die Kultur, die Götterwelt und natürlich über die Liebe.

Eigens für diese Veranstaltung werden Tanzgruppen aus Deutschland, Holland, Frankreich, Finnland, Schweden und England anreisen.

Programm:

Freitag, 2. Juli

15.00 Uhr

Hula-Workshop

20.00 Uhr

Festivalleröffnung

Tanzshow mit dem Feuer der Südsee „Enuamanu Tamariki“, Cook Islands

im Anschluss

Hawai'ianische Party mit „Waikiki Beach Bombers“, präsentiert von Bayern 3

Samstag, 3. Juli

14.00 Uhr

Südsee total!

Hula-Aktionen: Workshops in Hula-Tanz, Lei-Making und Fotografie mit namhaften Dozenten u.v.a.

20.00 Uhr

Südseeabend mit Tanzwettbewerben (internationale Jury)

23.00 Uhr

Get- Together- Party mit Musik, Show und Mitternachtsfeuerwerk

Sonntag, 4. Juli

11.00 Uhr

Festival - Gottesdienst

14.00 Uhr

Preisverleihung mit allen Highlights des Festivals

im Anschluss

Zum Ausklang des Festivals erleben Sie noch einmal das Feuer der Südsee!

Tickets:

Erwachsene

Tageskarte Fr u. Sa je 15,00 €, Tageskarte So 10,00 €, 3-Tages-Karte 29,00 €

Kinder (inkl. ganztägig freier Eintritt im Tropen- und Sportbad)

Bis 99 cm freier Eintritt

Tageskarte Fr, Sa und So je 7,00 €

3-Tages-Kinderkarte 15,00 €

Kartenreservierung unter Tel.: 036628 / 89316, E-mail: hulafestival@badewelt-waikiki.de
www.hulafestival.de

(Anmerkung der Redaktion: Dies ist ein Presstext des Fördervereins Polynesia e.V.. Einigen Rundbriefen liegt ein Werbeflyer des Hulafestivals bei.)



Neuere Literatur

Baker, Richard und Charles Morrison: **Asia Pacific Security Outlook 2004**. Mai 2004, 200 Seiten, Nihon Kokusai Koryu Center, 18,- US \$ (ISBN 4889070702)

Ballantyne, Tony (Hrsg.): **Science, Empire and the European Exploration of the Pacific**. September 2004, Ashgate Publishing Company, 137,95 US \$ (ISBN 0754635627)

Dosch, Jorn, Remy Davison und Michael Kelly Connors: **New Global Politics of the Asia Pacific**. Juli 2004, 288 Seiten, Curzon Press, 100,- US \$ (ISBN 0415285623)

Heijmans, Annelies: **Searching for Peace in Asia Pacific: An Overview of Conflict Prevention and Peacebuilding**. August 2004, Hardcover, Lynne Rienner Publishers, 24,95 US \$ (ISBN 1588262391)

Kreisel, Werner: **Die pazifische Inselwelt. Eine Länderkunde**. 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Berlin, Stuttgart 2004, Gebrüder Borntraeger Verlag, 403 Seiten, 48,- € (ISBN 3443010520)

Mitchell, Katharyne: **Crossing the Neo-Liberal Line: Pacific Rim Migration and the Metropolis (Place, Culture, and Politics)**. August 2004, Hardcover, Temple Univ Press (ISBN 1592130844)

North, Oliver: **War Stories. Heroism in the Pacific**. August 2004, 352 Seiten, Regnery Publishing, ca. 21,- US \$ (ISBN 089526109X)

Randall, John E.: **Reef and Shores Fishes of the South Pacific: New Caledonia to Tahiti and the Pitcairn Islands**. Juni 2004, 584 Seiten, University of Hawaii Press, 75,- US \$ (ISBN 0824826981)

Ray, Binayak. 2003. **South Pacific Least Developing Countries: Towards Positive Independence**. 198 Seiten, Kolkata, India, Progressive Publishers (ISBN 8180640566)

Tan, See Seng und Amitav Acharya: **Asia-Pacific Security Cooperation: National Interests and Regional Order**. Juni 2004, M.E. Sharpe, 73,95 US \$ (ISBN 076561474x)

Vieziany, Marika: **Regional Security in the Asia Pacific: 9/11 and After**. Juni 2004, Paperback, 40,- US \$ (ISBN 1843768259)

Walker, Charles: **Combat Officer. A Memoir of War in the South Pacific**. September 2004, 256 Seiten, 6,99 US \$ (ISBN 0345463854)

Käuflich zu erwerben in der Infostelle:

Smith, Heide: **TIWI- The Life and Art of Australia's TIWI people**. Edition Habit Press, Sydney 1999. s/w und Farbaufnahmen, Vorwort von Lionel Hudson. 8,- € (ISBN 187616100-0)

Die deutsche Fotografin Heide Smith hat einige Wochen bei den TIWI (Bathurst und Melville Islands, Northern Territory) gelebt und den Lebensalltag der Aborigines porträtiert.

Video VHS: **Land unter im Pazifik. Globale Klimaveränderung und das Schicksal der pazifischen Inseln**. 57 Minuten, produziert von Andrea Torrice, 2000. Bullfrog Films, USA

Die Übersetzung dieses englischsprachigen Videos wurde vom Evangelischen Entwicklungsdienst EED in Bonn gefördert.

Kosten: 30,- € plus Versandkosten, zu bestellen in der Infostelle

Pieter de Vries und Han Seur: **Moruroa und Wir- Erfahrungen der Polynesier während 30 Jahren Atomtests im französischen Pazifik**. CDRPC, Lyon 1997

Dieses Buch ist in kleiner Auflage wieder in der deutschen Übersetzung von Elisa Kauffeld in der Infostelle erhältlich. Kosten: 10,- €. Die deutschen Restexemplare haben eine weite Reise hinter sich: Sie lagerten im Büro von „Moruroa e tatou“ in Pape'ete/Tahiti. Der Koordinator der Atomtestveteranenvereinigung John Doom übergab sie Netzwerkmitglied Lorenz Gonschor bei dessen Besuch im letzten Jahr. Lorenz nahm die Bücher im Koffer mit zu seinem derzeitigen Studienort Honolulu (Hawai'i), wo er sie bei einem Besuch seinem Vater übergab. Lorenz' Vater besuchte kürzlich die Infostelle und brachte die Bücher vorbei.

Online:

Bericht des WWF: **Great Barrier Reef 2050: Can we save our precious Reef?** Download unter: http://www.wwf.org.au/News_and_information/News_room/viewnews.php?news_id=65.

● ● ● ● ●

Neue Dossiers/ Blickpunkte/ Videos/ Audios

Dossiers:

Nr. 68 **Mines, communities and local development. The Porgera goldmine and its impacts.**
Autor: André Ufer, 29 Seiten, Februar 2004, 2,- €

Audios:

- Global Music **South Pacific Favourites.** Musik CD, 60 Minuten, bekannte Songs aus Polynesien. Janda Music, Australia
- Murdo McRae **Uluru Dreaming.** A collection of authentic traditional Aboriginal songs. Musik-CD, 60 Minuten, Instrumentalmusik mit Didgeridoos. Murdifications, Brisbane

Alle Videos/Audios können in der Infostelle gegen eine Portospende ausgeliehen werden.



Internettipps

Universitäten im Pazifik

<http://www.hawaii.edu> (University of Hawai'i): Die schlicht gehaltene Website überzeugt durch aktuelle und sehr umfangreiche Informationen rund um die Universität von Hawai'i (UH). Ein Veranstaltungskalender sowie Neuigkeiten aus der Universität finden sich gleich auf der Startseite, darüber hinaus gelangt man von hier mit Hilfe eines klar gegliederten Menüs zu den zahlreichen Unterseiten der Homepage. Besucht man die Website zum ersten Mal, empfiehlt sich zunächst das Kapitel "Welcome to UH", welches hauptsächlich allgemeine Basisinformationen zur Universität enthält. Über die "Course Catalogs" im Kapitel "Student Central" gelangt man zu den einzelnen Studiengängen und Instituten. Besonders interessant für uns Netzwerker ist dabei das Center for Pacific Islands Studies, auf dessen Website (www.hawaii.edu/cpis) ausführlich über die Arbeit des Zentrums berichtet wird.

<http://www.uog.edu> (University of Guam): Auf den ersten Blick wirkt der Internetauftritt der Universität von Guam (UOG) etwas unübersichtlich, was insbesondere an der Anordnung des Navigationsmenüs sowohl in der Kopfzeile als auch auf der linken Seite der Homepage zu liegen scheint. Nach einiger Zeit hat man sich jedoch an dieses kleine Manko gewöhnt und findet sich relativ problemlos auf den Seiten zurecht. Leider liegen viele interessante Dokumente nur im .pdf-Format vor, so dass zur Betrachtung dieser Informationen zusätzlich das Programm Acrobat Reader erforderlich ist - lange Ladezeiten inklusive. Inhaltlich bietet die Website vor allem für Studenten sehr viele Informationen, auch ein Besuch der auf Mikronesien spezialisierten Institute (zu erreichen über den Menüpunkt "Academic Resources & Research" in der Kopfzeile) ist empfehlenswert. Möchte man sich über die Universität allgemein und über Studiengänge bzw. Veranstaltungen an der UOG informieren, findet man das entsprechende Material in den Rubriken "Visitors" sowie "Academic Information".

<http://www.usp.ac.fj> (University of the South Pacific): Die hervorragend gegliederte Website lässt fast keine Wünsche offen. Gleich von der Startseite aus gelangt man ohne Probleme schnell zu allen relevanten Informationen rund um die Universität. Die einzelnen Kapitel sind eindeutig benannt und äußerst übersichtlich angeordnet. Bis auf einige inaktive Links in den Unterseiten gibt dieser ansprechend gestaltete Internetauftritt ausführliche Antworten auf Fragen von Studenten,

Personal oder Besuchern. Besonders hervorzuheben ist der bekannte "USP Bookshop", in dem man Bücher zu zahlreichen pazifischen Themen erwerben kann.

Die Internettipps wurden zusammengestellt von Martin Mühlbauer, Gröbenzell



Neues aus der Infostelle

Das diesjährige Seminar des Pazifik-Netzwerkes ist vom Vorbereitungsteam dermaßen gut geplant und durchgeführt worden, dass ich kaum extra Arbeit damit hatte! Euch allen ein herzliches Dankeschön! So konnte ich Lijons Besuch bei uns in Nürnberg vorbereiten. Ich hatte den Eindruck, dass sie vom historischen Stadtkern, der Nürnberger Burg und der ehrwürdigen Lorenzkirche sehr beeindruckt war. Wir Nürnberger haben uns gerne um Lijon „gekümmert“, weil sie so sympathisch war und sich dankbar für alle von uns organisierten Unternehmungen zeigte.

Gleich nach dem Seminar bin ich zu meiner knapp vierwöchigen privaten Urlaubsreise nach Australien aufgebrochen. Dank vieler Hinweise seitens der Netzwerkmitglieder konnten wir viel sehen und erleben. Aus ethnologischer Sicht fand ich das „Tjapukai Kulturzentrum“ in Cairns spannend, dort führen Aborigines ihre „Traumzeit“ sehr anschaulich vor Augen. Auch der touristische Aspekt kam beim Boomerang-Üben und Speerwerfen nicht zu kurz. Von Cairns aus flogen wir bis Adelaide, dann ging es in knapp 2.000 Kilometern entlang der Great Ocean Road über Melbourne bis Sydney. Meinen Aufenthalt dort habe ich dann doch beruflich genutzt und einige Vertreter von NROs getroffen, mit denen ich oft per Email oder telefonisch zu tun habe. Jetzt weiß ich also, wie die KollegInnen arbeiten und bin schon ein wenig neidisch auf ihren Ausblick aus den Büroräumen. So sitzt z.B. der Pazifikkoordinator beim Nationalen Kirchenrat von Australien im 22. Stock eines Hochhauses in Sydneys Innenstadt mit Blick auf den Hafen!

Natürlich habe ich mich auch gefreut, Pazifik-Netzwerkmitglied Norbert Braumann kennen zu lernen. Wir hatten uns auf den Treppenstufen vor der City Hall verabredet und uns auch gleich beide als „typisch Deutsch“ erkannt. Norbert ist politisch sehr engagiert und hat mir vieles über die Aborigines im Stadtteil Redfern erklären können. Der Abschied aus Sydney bei schönstem Sonnenschein und einem phantastischen Blick auf das Opernhaus und die Harbour Bridge fiel schwer!

Anfang April traf sich der Ausschuss der Pazifik-Infostelle in Hamburg. Nach der Sitzung führte uns die Pazifik-Netzwerk-Vorstandsvorsitzende Marion Struck-Garbe durch die „Hamburg:Südsee“- Ausstellung im Völkerkundemuseum, die ungewöhnlich, aber sicher sehr sehenswert inszeniert ist.

Besonders bewegt hat mich mein Diavortrag „Auf den Spuren von James Cook“ in einem Seniorenheim in Hamm. Die rund 20 Heimbewohner im Alter zwischen 80 und 95 Jahren konnten sich noch sehr gut an die Atomtests der Franzosen im Pazifik erinnern. Meine Dias von John Doom und den Atomtestveteranen aus Pape'ete ließen viele Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg hochsteigen. So erzählte mir ein Bewohner von seinen Kriegserlebnissen auf einem Marineschiff. Er konnte sich daran erinnern, dass während des Krieges Nachrichten über den Kriegsschauplatz Pazifik (z. B. die Salomonen) nach Deutschland drangen. Gerührt hat mich auch eine 87-jährige Industriellenwitwe, die mir berichtete, sie sei bereits in den 50er und 60er Jahren auf Kreuzfahrtschiffen kreuz und

quer durch den Pazifik gereist. Damals habe es kaum Touristen in Tahiti gegeben und die Kreuzfahrten seien ungeheuer teuer und elitär gewesen. Man habe sich abends zum Dinner immer schick anziehen müssen und habe dann vom Deck aus mit einem Glas Champagner den Sonnenuntergang beobachtet. In den Häfen seien Einheimische an Bord gekommen und hätten Handwerkskunst zum Verkauf angeboten. Am nächsten Tag hörte ich, dass besagte Dame die ganze Nacht über ihre alten Fotoalben aus der Zeit der Reisen mit ihrem verstorbenen Mann durchstöbert hatte, um ihre 40 Jahre alten Aufnahmen von den Cook-Inseln und Tahiti mit meinen aktuellen Dias aus dem Jahr 2002 zu vergleichen. An den Besuch in diesem Altersheim werde ich sicher noch öfter denken.

Julia Ratzmann, Neuendettelsau



Tipps für den Wochenendausflug

AquaDom und SeaLife Centre, Berlin

Zu den bisher bestehenden vier SeaLife-Aquarien in Deutschland (Timmendorfer Strand, Dortmund, Speyer und Konstanz) ist im Dezember 2003 ein neues gekommen: Das „AquaDom und SeaLife Centre“ in Berlin, verkehrsgünstig gelegen im DomAquarée nahe des Alexanderplatzes in einem ehemaligen Hotel.

SeaLife ist ein Netzwerk von Aquarien in Europa. Die Betreiber haben sich verpflichtet, in ihren Aquarien nur Tiere zu zeigen, die für die Aquarienhaltung geeignet sind. Auf „spektakuläre“ Arten wie Wale, Delfine und Sandtigerhaie muss der Besucher also verzichten. Zur Politik der Betreiber gehört auch die unter fachlicher Aufsicht stehende Nachzucht von Tieren, in Berlin ist hier die Aufzucht von Seepferdchen zu erwähnen, deren „Kinderstube“ auch einer der Publikumsmagneten ist. Mit dem „SOS - Schutzprogramm“ unterstützt SeaLife Projekte zum Schutz gefährdeter Tiere. Jedes Jahr steht dabei unter einem besonderen Motto: In 2001 hieß die Kampagne „SOS - Rettet die Schildkröten“. Mit den gesammelten Unterschriften und der Übergabe an das Europäische Parlament konnte ein besserer Schutz der Loggerhead- Schildkröte erreicht werden. In 2002 wurde die Kampagne gegen das „Shark Finning“ (das Abschneiden von Haifischflossen von lebenden Haien, u.a. zur Herstellung der in Südostasien begehrten „Haifischflossensuppe“) ins Leben gerufen. Seit 2003 geht es in einer auf mehrere Jahre angelegten Kampagne um den Schutz von Walen und Delfinen.

Abgesehen von diesen Publicity-wirksamen Aktionen bemüht sich SeaLife in seinen Zentren stets um die Einbindung der Aquarien in lokale Strukturen und die natürliche Umgebung der jeweiligen Stadt. Der Rundgang durch das Centre beginnt deshalb in Berlin an der Quelle der Spree zwischen Bautzen und Görlitz. In den Becken tummeln sich Lachse und Bachsaiblinge, auch Flusskrebse kann man entdecken. Weiter geht es Richtung Innenstadt, wo aus dem natürlichen Flussbett der Spree vom Menschen begradigte Kanäle wurden, die trotzdem voller Leben stecken: Flussbarsche, Rotaugen und Barben sind zu sehen. Der Besucher wird dann zum Wannsee und zur Pfaueninsel geführt, weiter geht es über Havel und Elbe zum Hamburger Hafen. Dort trifft das Süßwasser auf das Salzwasser der Nordsee. Erstes Highlight der Ausstellung ist die gläserne Unterführung, von der aus Besucher oben und an den Seiten in einer Art gläsernen Kanal Makrelen und Heringsschwärme

über ihren Köpfen kreisen sehen. Man kennt diese gläsernen Durchgangskanäle aus Neuseeland oder Australien mit Haien, doch auch ein einfacher deutscher Heringsschwarm kann seinen Reiz haben. Von der Nordsee aus erreicht der Besucher die Küste Norwegens. Hier geht die Nordsee in den Atlantik über und man kann Mamorrochen, Steinbutte und kleine Katzenhaie beobachten. Letzte Station des Rundgangs ist das Tiefseebecken mit Stechrochen und Glatthaien.

Der Besuch des SeaLife Zentrums ist m.E. nach vor allem für Berliner Familien mit Kindern geeignet, weil die unmittelbare Lebensumwelt von Berlin lehrreich und interessant vorgeführt wird und in einen Zusammenhang mit der Unterwasserwelt der Meere gestellt wird. Auf Kinder-Augenhöhe angebrachte Infotafeln und Quizzfragen lockern zudem den Besuch auf, die Kinder können in einer Art Ralleye die Aquarien und ihre Bewohner kennen lernen. Für reiseerfahrene Erwachsene mit Kenntnis der berühmten Aquarien in Übersee ist das SeaLife dagegen eher enttäuschend, zumal der Eintrittspreis mit 13,50 Euro weit über dem Durchschnitt für derartige Attraktionen liegt.



Glanzpunkt des Berliner SeaLife sind jedoch nicht die Aquarien, sondern der sogenannte AquaDom im Innenhof des Gebäudekomplexes (siehe Foto, © Sealife). Der riesige Zylinder aus Acrylglas mit über elf Metern Durchmesser fasst rund eine Million Liter künstlich hergestelltes Meerwasser. Die Besucher erkunden das 25 Meter hohe Aquarium nicht auf dem üblichen Weg zu Fuß. Statt dessen geht es wie im „Flug“ vorbei an bizarren Rifflandschaften und mitten durch exotische Fischeschwärme. Der besondere Clou des „AquaDom“ ist nämlich die Fahrt im gläsernen Aufzug aus der Tiefe bis ins Dachgeschoss des „DomAquarée“. Die doppelstöckige Aufzugskabine bietet ca. 48 Personen Platz und garantiert eine uneingeschränkte Sicht auf die Unterwasserwelt. Rund 2.600 exotische Fische aus über 50 verschiedenen Arten erwarten die Besucher bei ihrem Tauchgang im „AquaDom“. Man fährt in Zeitlupe im Inneren des Zylinders von unten nach oben durch das

Becken. Dabei kann man in der Aufzugskabine herumlaufen und so auch wirklich alle Seiten betrachten. Ein(e) AufzugsführerIn erklärt dabei den Gästen die Fisch- und Korallenarten. Ein wirklich einmaliges Erlebnis, für das sich der Eintritt dann doch gelohnt hat!

Information:

AquaDom und SeaLife Centre Berlin, Spandauer Str. 3, 10178 Berlin, Infoline: 030/ 99 280 0, Fax: - 99 280 27, Internet: <http://www.sealife.de>

Öffnungszeiten: täglich von 10:00 bis 18:00 Uhr (Heiligabend geschlossen), Eintrittspreise: Erwachsene 13,50 €; Kinder 10,- €; ermäßigt 12,60 € (Senioren, Behinderte, Schüler und Studenten)



Herausgegeben von der Pazifik-Informationsstelle
Postfach 68, 91561 Neuendettelsau, Tel. 09874/91220,

Fax- 93120, Email: Info@Pazifik-Infostelle.org

Internet: <http://www.Pazifik-Infostelle.org>

Redaktion: Julia Ratzmann

